

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Disputation	353
Ein deutsches Tassen. Von Johannes B. Bernisch	368
Wittag. Von Gustav Fied	372
Schwins Ethik. Von Helene Simon	381
Ruprigen. Von Petrucci, Brauns, Stoner, Ostwald, Scherer	386
Geld und Kapital. Von Leben	389
Duplik. Vom Stahlwerkverband	392

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—, Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
 Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.
Kapital: 5 Millionen Mark
 hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beteiligung zu
 zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-1 Uhr.

Mampes Gute Stube
 gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Löff-Stube der Reichshauptstadt.
 Extrafine Löffere und Grubhühner-Weine.

Hotel Esplanade
 Berlin Hamburg
 Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
 Restaurant im vornehmsten Stil
 Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**
 Nollendorfplatz | Anhalter Bahnhof
Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR
 Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,
 Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.



*Treffpunkt der
 Weinkenner!*



Alle Waffen
 sind

staatlich
 geprüft!

Schlag Z.
 umsonst u. portofrei.

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit
 und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene
Schusswaffen als Jagd- u. Scheibengewehre,
 automatisch Repetier-Büchsen
 u. Pistolen, Luftwaffen, Taschen, Revolver sowie
 sämtliche Jagdgerätschaften liefert die
Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
 Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Hamburg. **HAMBURGER HOF**
 Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster
 Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.
Feine Französische Küche
 Neue Direktion.
 Gänzlich renoviert



Berlin, den 6. März 1909.

Disputation.

Überall waren Solche, die den Preis gebeten hatten, für seinen achtzigsten Geburtstag ihnen etwas Geschriebenes zu liefern. Kurz oder lang: wenn an diesem Weltfeiertag Etwas von ihm in der Zeitung steht, sind sie zufrieden. Denn ihre Berufspflicht ist, zu zeigen, daß sie Beziehungen haben und ihr Bink den Berühmtesten zum Reden bringt. Lew Nikolajewitsch sitzt und sucht. Einem könnte er, Zweien vielleicht Neues sagen; die Schaar muß sich mit der Wiederholung des Alten begnügen, das in Hirn und Herz ja noch nicht Wurzel schlug. Drum sitzt er und sucht seines Lebens Motti. Sätze, die lehren, wie er in seinem Werk des Lebens Sinn und die Bestimmung der Menschheit zu erdeuten getrachtet hat. „Fünfunddreißig Jahre lang habe ich als Nihilist gelebt. Nicht (nach dem entstellten Sinn, den der Sprachgebrauch dem Wort Nihilist gegeben hat) als Sozialist und Revolutionär; nein: als Einer, in dem nichts ist, nicht ein Fünkchen Glaubens. Den Glauben verlor ich früh und lebte dann, wie die Meisten, in den Eitelkeiten unserer Welt. Ich schrieb Bücher und wollte, wie die Anderen, lehren, was ich nicht wußte. Doch mit unerbittlicher Wuth verfolgte mich die Sphinx und rief mir zu: „Löse meine Räthsel oder ich verschlinge Dich!“ Die von den Menschen gerühmte Wissenschaft erklärte mir nichts. Auf die immer wiederholte, mir allein wichtige Frage nach dem Zweck des Lebens antwortete die Wissenschaft mit der Lehre ganz anderer Dinge, die mich nicht bekümmern. Wer auf diese „wissenschaftliche“ Lehre horcht, mußte in den Säkularchor der Weisen, der Salomo, Sokrates, Sakya-Muni, Schopenhauer, einstimmen und, wie die großen Vorgänger, das Leben ein sinnloses Uebel nennen. Ich wollte mich töten. Endlich

erleuchtete mich der Gedanke, die ungeheure Mehrheit der Menschen leben zu sehen. Alle, die sich nicht, wie wir den ‚höheren Klassen‘ Angehörige, fruchtloser Hirnspekulation hingeben, sondern arbeiten, leiden und dennoch ruhig und ihres Lebenszweckes sicher sind. Ich begriff, daß man wie diese Menge leben, in die Einfalt ihres Glaubens zurückkehren müsse. Aber mein Verstand konnte sich der besleckten Lehre nicht anpassen, die den im Geist Armen von der Kirche gespendet wird. So beschloß ich denn, den Lehrstoff genau zu durchforschen, auf daß ich erkenne, was daran echt, was vom Aberglauben gesponnen sei. Die Kirche bietet uns Nahrung, die nicht nährt; bei der schon das Neugeborene nicht gedeihen kann. Statt des Geistes der Evangelien giebt sie uns Riten, statt des Glaubens inhaltlose Formeln. Ihr Katechismus erlaubt, zu richten, zu töten sogar, wenns nur im Dienst des Staates geschieht; erlaubt, eines Anderen Gut zu nehmen und dem Uebel zu widerstreben. Seit Konstantins Zeit verfällt die Kirche; hört sie nicht mehr auf Gottes Stimme, sondern auf den Ruf des Jahrhunderts. Heute ist sie heidnisch geworden. Wer hat Euch gerathen und gestattet, ums Dasein zu kämpfen? Euer Dasein den Anderen zu widmen, hat Euch Jesus befohlen. Widerstretet nicht dem Uebel. Richtet nicht. Tödet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemeinschaft, täglich Gewalt an. Weil Ihr müßt? So lange die irdische Nacht der göttlichen Wahrheit so fern ist, dürfen ihre Befehle und Verbote für Euch nicht gelten. Wie aber denkt und handelt Ihr? Einst schritt ich in Moskau durch das Borowikijthor. Unter der Wölbung sah ein zerlumpter alter Bettler mit verbundenem Kopf. Ich griff nach meiner Börse, um ihm ein paar Kopfen zu geben. Da sah ich vom Kremlin her einen Grenadier auf uns zu laufen; einen kräftigen jungen Mann, dem in der Uniform wohl zu sein schien. Als er den Soldaten sah, erschraf der Bettler, stand auf und floh hinkend in den Alexandergarten am Fuß des Hügel. Er hatte vergessen, daß man unter dem Thor nicht sitzen darf. Der Grenadier lief ihm nach und schimpfte laut. Ich wartete, bis er dicht vor mir war, und fragte dann, ob er lesen könne. ‚Natürlich; warum denn?‘ Hast Du das Evangelium gelesen? ‚Ja.‘ Auch die Stelle, die empfiehlt, den Hungernden zu speisen? Ich sprach ihm die Worte vor. Er kannte sie, hörte aber aufmerksam zu und ich fühlte, daß er unruhig wurde. Zwei Männer blieben bei uns stehen und horchten. Dem Grenadier war nicht gut zu Muth. Er hatte gethan, was die Dienstpflicht befahl, und doch schlecht gehandelt. Dieser Widerspruch quälte ihn. Er war unsicher und suchte eine Antwort. Plötzlich leuchtete sein kluges Auge auf; er sah mich scharf an und fragte: ‚Hast Du d. e.

Armeedienstvorschrift gelesen? Ich mußte gestehen, daß sie mir unbekannt sei. „Na, dann halte den Mund!“ rief der Grenadier; hob mit Siegermiene das Haupt und marschirte bedächtigen Schrittes weiter. So tappt die Menschheit heute in die Irre. Was ich empfinde und sehe: Alles bestätigt mir, daß ich den richtigen Sinn der christlichen Lehre gefunden habe. Nur konnte ich mich lange nicht in den seltsamen Gedanken eingewöhnen, daß nach neunzehnhundert Jahren, in deren Verlauf Milliarden die Lehre des Heilands bekannt und Tausende ihr Leben der Glaubensforschung gewidmet haben, mir beschieden sein sollte, das Sittengesetz des Christus wie ein Neues zu finden. So aber ist's geschehen; wie seltsam mir's auch scheinen mochte.“ Das wieder zu lesen, wird ihnen frommen. Noch Einiges. „Alles Uebel kommt von der dummen, der schurkisch gemeinen Vernunft. So lange ich nicht weiß, was ich bin und wofür ich hier bin, ist das Leben unerträglich. In der Unendlichkeit der Materie, der Zeit und des Raumes entsteht eine organische Zelle, lebt eine Minute und stirbt dann wieder. Diese Zelle bin ich. Das also ist das letzte, das einzige Ergebnis der Gedankenarbeit, die sich Jahrhunderte lang mit diesem Thema beschäftigt hat? Rein. Nicht für sich soll man leben, sondern für Gott. Sonst lebt man eben wie ein Hund. Karatajew's Hündchen ist selig, als es ringsum Fleischstücke wittert; Fleisch von Thieren aller Art, auch von Menschen, in verschiedenen Graden der Zersetzung. Die Soldaten ließen die Wölfe nicht heran: und so konnte das Hündchen sich nach Belieben vollstopfen. Sieht unser Glück, unseres Lebens Ziel nicht anders aus? Wenn ich mich des Geisteszustandes erinnere, in dem ich meine Jugend verlebte, begreife ich die schlimmsten Verbrechen; auch solche, die ohne Zweck, ohne die Sucht, Schaden zu stiften, nur aus Neugier und unbewußtem Thatendrang ausgeführt wurden. Manche Minute zeigt uns die Zukunft in so düsteren Farben, daß der Blick sie flieht und der Geist sich selbst zu überreden sucht, er habe weder Zukunft noch Vergangenheit. In solchen Minuten, wenn der Gedanke nicht mehr jede Willensregung kontrollirt und nur die Instinkte des Körpers noch walten, begreife ich, warum das unerfahrene Kind, ohne Zögern, ohne Furcht, mit einem neugierigen Lächeln auf den Lippen, das eigene Haus ansteckt, in dem Eltern und Geschwister schlafen, das alle von ihm zärtlich Geliebten herbergt. Ich will die Kinder des Volkes denken und schreiben lehren. Müßte nicht ich in ihrer Schule denken und schreiben lernen? Die Entwicklung des Menschen bringt ihn dem Ideal der Harmonie, das er als Bild in sich trägt, nicht so nah, daß es Wirklichkeit werden fühlt; sie hindert eher die Verwirklichung dieses Ideals. Ein gesunder Säugling verkörpert das Ideal der Wahrheit, der Schönheit und Güte; dieses Kind

ist den nicht denkenden Geschöpfen, dem Thier, der Pflanze, dem ganzen Naturbereich nah und jeder Lebensstag entfernt es nur davon. Wir suchen unser Ideal vor uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt.“ Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heute. Immer wieder. Nichts Anderes. Keine Städte, keine Massenansammlung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Jeder mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehrliche schaffen. Das Unentbehrliche: nicht dummer Einbildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich soll Jeder sich beschäftigen; in sein Innerstes schauen und das Licht suchen, aus dem Göttliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur leiden und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen, ist Theilung des Besten. Müßiggang und Luxus, Lohnslaverei und Schuldknechtschaft sind aller Laster Anfang. Widerstebet nicht dem Uebel; richtet nicht; tötet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der Weltseele und haben nur für unsere Reinheit zu sorgen. Wozu brauchen wir eine Obrigkeit, Waffen, Heere, Gerichte, Urtheilssprüche, Gefängnisse, wozu gar Kriege? Das Alles hat Gott nicht gewollt. Auch nicht, daß wir die Lügen einer sich spreizenden Wissenschaft für wahr nehmen und der Niedertracht der Vernunft glauben, die allen Zweifel und Hochmuth, alles Unheil auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Sondern, daß wir Christen seien, brüderlich im Licht neben einander wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen sogar keinen Grund zu Groll und Angriff geben.

„Und mit dem Bekenntniß solcher Auffassung des Lebenszweckes sind Sie der Held zweier Erdtheile, ihr verehrter, beinahe angebeteter Liebling geworden und bis heute noch, Jahrzehnte lang, geblieben? Seltsam.“

Dem Nikolajewitsch hebt das Mushihaupt mit den großen, unter mächtige Stirnknochen gebetteten, matt glänzenden Greisenaugen. Hat er wieder laut gedacht? Schlich der Kömmling auf leisen Behen in die Kammer? Da steht er. Alt, doch hehnig; zersucht und ernst. Greift ungebeten schon nach einem Strohstuhl. Fragen, wie er hineinkam? Dem Weisen ziemt nicht, um so Kleines sich zu kümmern. Auch klänge es, als wolle der Angesprochene ausweichen. „Seltsam? Daß die Menschen Einen nicht hassen, der sich müht, sie die Liebe zu lehren? Daß es noch Christen giebt, die der Irrsinn modernen Daseins nicht für den wahren Lebenszweck geblendet hat und deren Seele sich

freut, wenn ein Menschenbruder, um den Brüdern in Demuth zu dienen, ihnen die Richtung weist, in der sie wieder ein friedliches Glück finden könnten?“

„Seltsam: so dünkt michs. Denn bisher haben die Menschen solche Begleiter, Warner, Propheten, Buhprediger nicht gerade freundlich behandelt. Manche gesteinigt, ans Kreuz genagelt oder, statt auf den Thron, auf den Scheiterhaufen gesetzt. Und Christen sind sie nun doch bald zweitausend Jahre lang. Bleibt also die Frage, ob sie seit der Zeit Savonarolas edler geworden sind oder ob sie heute die Männer, die zur Läuterung rufen, nicht mehr gefährlich finden, die Mahnung zu höherer Sittlichkeit nicht mehr so recht ernst nehmen; andächtig scheinen, doch ihren Weg, den getadelten, weiter gehen.“

„Zweierlei Menschenart giebt's; heute wie einst. Solche, die thierisch leben und des Fleisches Begierden nicht zügeln, und Solche, die im Licht wandeln wollen. Eine Zunahme an Edelsinn und Güte sehe ich nicht; eher einen Machtzuwachs der gottfeindlichen Thierheit. Sie aber reden, als werde mir nur Dank und Liebe entgegengetragen und als hätten sich nicht alle irdischen Gewalten vereint, den Lichtbringer zu ächten und ihm die Hand zu knebeln.“

„Ist es so arg? Von Savonarola sagte Alexander der Sechste: ‚Dieser Mensch mühte sterben, auch wenn in ihm ein neuer Johannes, ein zweiter Täufer getölet würde.‘ Alexander der Dritte aber sprach, als er gebeten worden war, Sie der Rache des Heiligen Synod auszuliefern, das beinahe westweltlich kluge Wort: ‚Dieser Mensch ist ein Apostel; ich will keinen Märtyrer aus ihm machen.‘ Und Ihre Gemeinde, die dem Land Kinder, Wehrdienst, Steuer weigert, ist an sich doch nicht unschädlicher als der Haufe der Piangioni, der Zammerthalleute, die hinter dem bologneser Dominikaner dreinheulten. Dem Haus Holstein-Gottorp ist's ja noch nicht so schlecht gegangen wie damals den Medici. Das verdanktes aber nicht Ihnen. Savonarola wollte die Herrschaft frommer Bürger, die alles Schöne, alles den Sinnen Labung Bietende wie giftiges Unkraut ausfüten sollten. Immerhin: Herrschaft; also Ordnung und Unterordnung. Sie? Regierung, Kirche, Heer, Gerichtsbarkeit, Steuerpflicht, Volksvermehrung: alles dem Staat Unentbehrliche bekämpfen Sie. Den Staat selbst als das schlimmste aller Uebel. Sie wollen keine Herrschaft irgendwelcher Art; keinen Zwang, keine Abhängigkeit, Zucht, Wehrmöglichkeit. Den Kaiser und seine Beamten, die Kirche und ihre Priester, den Grund- und Fabrikherrn, alle Mächtigen und Reichen treffen Sie mit dem härtesten Rügewort; möchten die staatliche Gemeinschaft auflösen, das Eigenthum abschaffen, dem Lande die Schlagkraft nehmen und deren wichtigstes Werkzeug, die Menschenzahl, verkleinern. Und man krümmt auf Ihrem Haupt kein Haar. Exkommuniziert

sind Sie freilich, wie der Reformator von Florenz. Aber hat's Ihnen geschadet? Waren Sie nicht längst vorher aus der Gemeinschaft geschieden, die Sie nun austieß? Hat der Bannstrahl Anderes gewirkt als eine weithin lodrende Beleuchtung Ihrer unangreifbaren Größe? Unangreifbar sind Sie, weil der Ruhm des Dichters, des genialen Schöpferintellekts Sie heiligt. Nur in diesem Land wunderlichster Widersprüche; nur hier konnten Sie ungefährdet Ihr letztes, schroffstes Wort sprechen. Nicht in der freisten Republik. Achtzig Jahre alt und kein Tag davon hinter Mauern und Eisenstäben verlebt! Als der Feind Ihre aus hundert Wunden blutende Heimath bedrängte und sie der Vertrauensreste bedurfte wie ein Ackermann nährenden Brotes, spie Ihr Zorn der Verschmachtenden Weiser ins Antlitz; wollten Sie die Mutter wehrlos machen. Und diese Mutter liebt Sie, blickt stolz auf Sie, als auf ihren besten Sohn. Und wie für ein Volksfest bereitet die Heimath sich für Ihren achtzigsten Geburtstag. Ins Martyrologium paßt solcher Lebenslauf doch wohl nicht."

Zwei Blicke kreuzen sich. Als träfe Eiswasser glühenden Stahl: so knisterts. Sahet Ihr im Altmännerhaus unter dem Schädeltschnee einen Funken auflöhen und zischend wieder verglimmen?

"Jesus Christus sei mit Ihnen auf allen Wegen! Wer Anderen die Wahrheit sagt, muß bereitet sein, sie auch selbst zu hören. Der Absicht, mir diese Wahrheit ins Gewissen zu prägen, danke ich Ihren Besuch?"

"Erzieherabsicht? Subjekt und Objekt sind dazu doch wohl schon zu lange in Umlauf. Nein: eigentlich trieb mich nur Reugier her. Nehmen Sie das Geständniß nicht übel auf! Ich hatte mich auf den Weg gemacht, um mit eigenem Auge zu prüfen, wie es in und bei Baku aussieht. In Sernij Gorod, meine ich, und in der Nachbarregion des Ewigen Feuers. Nicht viel Neues. Lanttschiffe und Cisternenwagons haben sich nicht verändert und über die Ziffern konnte man mir nichts vorlügen. Aber das Land! Hält man bei Ihnen denn Kaukasien noch für russisches Gebiet? Das ist's kaum mehr. Der Steuereintreiber bemüht sich vergebens und der Fremde lernt das Wesen der Anarchie kennen. Ob Ihr Zar weiß, daß er dieses Land fast schon verloren hat, geht mich nicht an; auch nicht, ob die Nobel und Rothschild, denen die Rappthaquelle fließt, ruhig schlafen können. In Apscheron kamen mir aber allerlei Mühsiggängergedanken. Hier, auf dem Felsgrund der vierzig Meter langen Grube, brennt das Große Ewige Feuer, das weder raucht noch riecht und dem die Parsen einen Tempel gebaut hatten. Fromme Leute. In ihrer Art, versteht sich. Ob man die Leichen auf den Dathmas von Geiern oder in der Erde von Würmern fressen läßt, zur Läuterung nach Priestergebot Weihwasser oder Kinderurin.

benutzt, ist schließlich nur eine Modefrage. Leute, die sich, trotz dem Avesta, den Gezeiten der Weltstimmung behend angepaßt haben und, während andere Orientalen noch weiterträumen, längst Eisenbahnen und Schiffe bauen, Agentur- und Bankgeschäfte machen. Wir haben mit Manchem von der Sorte zu thun gehabt. Mit dem Kohlenwasserstoffgas aber, das auf der Halbinsel Apsheron das Feuer nährt, haben sie nichts Rechtes anzufangen vermocht. Ein Tempel und ein Kloster sind schätzbare Dinge. Bringen aber nichts ein, sorgen nicht für die Düngung des Erdreiches; und von der Anbetung kann Keiner leben. Jetzt zerfällt das Kloster, und wo einst der Tempel ragte, pocht es und stampft in Fabriken; wird der unterirdisch austretende Gasstrom zur Heizung der Retorten genützt. Der Paktolos hat den Lydern nicht so leicht münzbaren Segen gebracht wie der Erdathem den Kaukasiern, seit starker Unternehmergeist sich der Wissenschaft gegattet und die für den neuen Zweck taugliche Technik gezeugt hat. Unternehmergeist, Wissenschaft, Technik: schon beim Hören der Worte schütteln Sie sich. Dachte mirs. Schön. Herrschaftlos ist das Land; Zucht und Gehorsam kaum noch zu merken. Währt es so fort, dann werden am Ende die Fabrikmauern niedgerissen und auf ihren Fundamenten wieder Tempel gebaut. Christliche oder parthische: der Unterschied ist nicht sehr gewichtig. Den Mann, der diese Rückbildung (Rebarbarisierung: sagen seine Gegner) wünscht, wollte ich sehen. Ganz nah. Deshalb, Mr. Tolstoi, bin ich hier.“

„Als Feind. Als Einer, der noch an das Heil, moderner Entwicklung glaubt und nicht begreift, warum die Menschen des Kaukasus das Band lösen wollen, das sie an den Gewaltstaat knüpft, und dem es Verbrechen schiene, wenn sie dem Fabrikbrodem entliefen und in die Reinheit des Naturzustandes zurückkehrten. Feinde kommen selten her. Sind aber, als Brüder, willkommen.“

„Danke. Aber ein Feind bin ich nicht. Anna Karenina, Peter Bezuchow und Andreas Volkonskij zählen mich zu ihren andächtigsten Verehrern. Den Kaukasus hat erst der Dichter der Kosakengeschichten mich lieben gelehrt. Und ich verstehe, daß der Gram über eine Vermögenseinbuße das Saitenspiel zu einer Kreuzersonate stimmt. Wer könnte sich der Zauberkraft des Poeten entziehen, der aus Worten, schlechtem, zerfasernem Stoff, haltbare, den Witterungswechsel überdauernde Welten schafft? Auch nicht des Philosophen oder Messias Feind. Was Der sagt, ist ja (verzeihen Sie!) nicht so neu, daß es Greifenblut ins Sieden bringen müßte; von Lollharden, Wiedertäufern, frommen Kommunisten bis auf Rousseau und seine Erben ist's so oft gesagt worden, daß sich das Ohr der Menschheit dran gewöhnt hat. Die Reinheit des Naturzustandes: Das war immer die Formel. Die Natur als

zuverlässigste, als allein von Gott gewollte Freundin des Menschen. Ist sie denn aber wirklich? Nicht, in ihrer Größe und Herrlichkeit, auch eine Feindin, deren zähen Versuch, ihn wieder in die Thierheit zurückzuzwingen, der aufrechte Vierfüßler mit seinem ganzen Kraftaufgebot abwehren muß? Von Allem, was ihm seit Jahrhunderten unentbehrlich scheint, bietet sie ihm fast nichts. Dem Thier Alles: Bäume und Buschwerk, Höhlen und Klüfte, Kleid und Waffe, Speise und Trank. Der Mensch muß ihr alles Nöthige mühsam abringen: Werkzeug, Wehrmittel, Wohnung, Gewand, Nahrung. Er kann nicht unter einem Blätterdach leben, das in jedem Herbst welkt; Blatt, Halm, Korn, Kraut, Fleisch nicht so genießen, wie es wuchs. Welche Fülle von Phantasie, Arbeit, Talent mußte er aufwenden, um diese Erde wohnlich zu machen! Ist's ein Wunder, daß ihn immer wieder der Zweifel beschlich, ob ein Gott, den er für weise und gütig halten soll, diese Erde für ihn geschaffen habe? Doch die göttliche Weisheit bestand eben darin, daß der Kampf zum Lebensprinzip gemacht wurde. Für Alles, was krecht und fleucht, schwimmt und schreitet. Das Starke verschlingt das Schwächere, saugt seinen Saft ein und mehrt damit die Streitbarkeit, die ihm in neuen Kämpfen den Sieg sichern soll. Die göttliche Güte zeigt sich in der Sorge, das Kind des sechsten Schöpfungstages vor Erschlaffung zu wahren. Der den Hecht und den Hai, Fuchs und Wolf, Hyäne und Tiger schuf und sein All mit Raubzeug jeglicher Art bevölkerte, war kein Gott weichmüthig träger Schwachheit, dem Thränen in den Bart tropfen, wenn das Lamm unter Zahn oder Messer verblutet. Dem Menschen, dessen Bild ihm gleichen soll, gab er die Herrschaft über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über Vieh und Gewürm, über die ganze Erde. So lehrt das Buch der Genesis; spricht ausdrücklich von Herrschaftrecht, das nur durch Gewaltanwendung wirksam wird, und läßt uns ahnen, daß weise Güte den Menschen zum Kampf um das von der Nothdurft Geforderte zwingt, weil er, wenn er's mühelos pflücken könnte, die Kraft nicht üben und die Leistungsfähigkeit mindern würde, statt sie zu mehren. Auch im Geröll der Mythologie hat, wie Sie sehen, das Gesetz des Kampfes ums Dasein feste Wurzeln. Und göttlicher als der Gott brauchen wir nicht zu sein. Der hat die Reinheit des Naturzustandes nicht für die Dauer gewollt. Weder Gleichheit (Baum und Pflanze sind seine Zeugen) noch zwanglose, herrschaftlose Brüderlichkeit. Der kann nicht wollen, daß die Natur, der sein Odem den Meister gab, Siegerin bleibe, der Mensch wieder kriechen lerne, als doppelzinkiges Gabelthier mit Brei und Röstfleisch in Höhlen hause, Kunst und Wissenschaft, Civilisation und Kultur schwinde und die Erde veröde. Kann es nicht wollen, weil er sein eigenes Werk sonst zum Untergang verdammen müßte. Wie sähe Ihre Welt des Lichtes denn aus? Das

Zammerthal Savonarolas wäre daneben ein Ort üppig aufblühender Freuden. Und in dieser Niederung einträchtigen Gewinns sollen nicht trübsalige Thiere gedeihen, sondern Gottmenschen, deren Haupt in den Himmel ragt?"

„Zwischen uns sind die Grundbegriffe streitig: drum wird die Verständigung über das Einfachste schwer. Für das Lob des Dichters kann ich keinen Dank sagen. Nicht nur, weil der selbe Mund solches Lob auch einem Shakespeare, einem Maupassant und anderen Schädlingen wohl schon gespendet hat. Sondern, weil ich weiß, daß es der Darstellungsgabe gilt, der Kunst des Schilderns und Gestaltens, also etwas ganz Gleichgiltigem, nicht Dem, worauf es allein ankommt: dem sittlichen Verhältniß zum Gegenstand und der sichereren Unterscheidung zwischen Gut und Böss. Einerlei. Bald sind dreißig Jahre verstrichen, seit ich der Eitelkeit des Dichterruhmes entwuchs; und schon vorher hätte mich im Tiefsten der Lobspruch gekränkt, daß ich das Leben meisterlich male, ohne je zu verrathen, was ich davon halte. Ein Maler, der eine Prozeßion darstellt und nicht zeigt, ob er solchen Kirchenbrauch liebt oder verabscheut! Wie Einer den Sinn des Lebens auffaßt und worin er die Bestimmung des Menschen findet: darauf allein kommt es an. Des Lebens wahren Sinn aber und alles menschlichen Regens wahre Bestimmung hat uns vor neunzehnhundert Jahren die Lehre Christi für alle Zeit erklärt und wir haben die Tafeln, in deren Erz diese Lehre geätzt ward, nur aus dem Schutt zu schaufeln. Daß ichs versuchte, mißfällt Ihnen. Daß Sie Absicht und Ziel des Versuches mit all Ihrer stolzen Vernunft nicht fassen, offenbart jedes Wort, das von Ihrer Lippe fällt. Ja: ich will eine Welt ohne Trüffeln, Gansleberpastete, Automobile, Elektrochemie, Pferderennen, Kirchen, Kriege, legitimirte oder verstoßene Hurerei. Ich will nicht den Staat noch irgendeine Zwangsanstalt, nicht Hierarchie noch Geldsklaverei. Was Jesus Christus wollte, will ich. Und Sie glauben, den Achtzigjährigen belehren zu können?"

„Nur ein Tropf oder Beck könnte sich mit solchem Wahn mästen. Ich hoffte nicht einmal, auch nur für Sekunden die Selbstgewißheit des Propheten zu stören. Wie ließe es zu und bliebe doch, der er sein möchte? Zu sehen, kam ich. Einen lebend Heiligen. Den am Lautesten Gepriesenen, vom hellsten Schein der Liebe Umstrahlten. Als der am Lautesten Bewünschte, vom Haß, von neidisch fahler Wuth in die tiefste Finsterniß Gestoßene.“

„Wer sind Sie, der so den Zorn der Brüder auf sich zog? Einer, der die männliche Jugend seines Volkes am Strick auf die Schlachtbank schlepte? Wenn der Klang der Rede nicht trügt, ein Sohn britischer Erde . . .“

„Amerikaner. John Davison Rockefeller aus Richford im Staat New York. Am achten Juli werde ich Siebenzig. Also kein genüßfroher Jüngling

mehr. Der war ich auch mit unverbrauchter Kraft nicht. Leider. In dem Alter, das Ihnen in Kasan die bunteste Lust des Studentenlebens gewährte, mußte ich alle Sinne an den von schärfster Konkurrenz bestrittenen Gelderwerb verwenden. Mit neunzehn Jahren hatten Sie, der Sproß eines alten Adelsgeschlechtes von ansehnlichem Besitz, Orientalia und Jurisprudenz hinter sich und lebten sorgenlos auf Ihrem Gut; war ich schon Leiter eines selbst gegründeten Geschäftes. Die Jahre, die Sie im Rock des Artillerieführers verbummelten und verschwärmten, versah ich hinter dem Hauptbuch. Und als Sie das wüste Treiben der peteröburger Hofgesellschaft und Kunstzigeuner satt hatten, schuf ich mir schon zum zweiten Mal eine Existenz. Und so ging's weiter. Lebensläufe von verschiedenerer Kurve sind kaum zu erdenken.“

„Gewiß nicht. Industriebherr und Bauer, Gewalthaber und Kind Gottes; Einer, dessen Lebensleistung auf Zwang und Ausbeutung beruht, und ein Christ; der reichste Mann auf dieser entchristlichten Erde und der ärmste.“

„Der ärmste? Ach ja: was hier an guten Dingen zu sehen und zu schmecken ist, gehört Ihrer Frau. Sie essen anders, trinken anders, pußen Ihre Kleider selbst (bei uns drüben keine Seltenheit); machten früher auch den Schuster und Pflugschärführer. Ein sehr gesunder Sport und eine Aflse, die sich ertragen läßt, weil man sie aufgeben kann, sobald sie unbequem wird oder dem Körper nicht mehr bekommt. Arm nenne ich Einen, der nie geschwelgt hat, gern schwelgen möchte und darben muß; nicht den Uebersättigten, der nur die Hand zu strecken braucht, um die hungrig erwachte Begierde füttern zu können. Doch streiten wir darüber nicht! Ob ich der Reichste bin? Gedruckt hat man's oft genug. „Mindestens hundert Millionen Francs im Jahr.“ Die, denkt der Leser, steckt der Spitzbube in die Tasche und kauft sich dann Paläste und Juwelen, Leckereien und Mädchenfleisch. Was, nebenbei gesagt, auch kein Verbrechen an der Menschheit wäre; über den sozialen Nutzen großartiger Verschwendung könnte ein kluger Nationalökonom Mancherlei lehren. Im Grunde lebe ich ungefähr wie Sie; wie jeder Alte, der nicht durch Böllerei und Lüdrianthum seinen Tod beschleunigen will. Nicht ganz wie Sie; weil Art und Intensität unserer Arbeit verschieden ist. Sie schreiben und lesen, müssen nach langem Sitzen also durch starke Bewegung für ausreichende Blutcirculation sorgen; Holz spalten, sich in Schweiß laufen oder den Acker pflügen. Meine Arbeit ist nicht so seßhaft und nimmt viel mehr Zeit; ich wäre ein Esel, wenn ich ihr nicht Alles nutzbar machte, was zu kaufen ist. Da ich in zehn Minuten vielleicht Werthe schaffen kann, die, wenn just diese Minuten ungenützt blieben, nie entstünden, muß ich für die Stundenpartikel den höchsten Preis zahlen. Pullmanwagen, Automobil, eigene Drähte zum Schreiben, Sprechen,

Drucken sind spottbillig, wenn sie mir Zeit sparen. Mein Geld? Das arbeitet auch; kommt auch nie zu Ruhe. Rinnt durch abertausend Röhren und ist nach der Ernte gleich wieder Düngmittel und Saatgut. Wer das Gras wachsen hört, mag auch feststellen, wie viel ich als sicheren Gewinn rechnen darf. Aber der Zwang und die Ausbeutung! Muß die Menschheit Den nicht hassen, der so ruchlos mit ihren Söhnen verfährt? Nicken Sie nur! Als Fünfundzwanzigjähriger habe ich mit dem Petroleum angefangen, das damals erst knappe fünf Jahre als Beleuchtungstoff ersten Ranges galt, und bis heute nicht nur für mich Einiges erreicht. Aus den Standard Oil Works in Cleveland ist die Standard Oil Company, dann der Trust geworden, gegen den so laut gegetert wird. Als zwischen Ontario und Kanawha der Ausfluß schmaler, der Pumpertrag dürftiger wurde, bin ich nach Kansas und Kentucky, Florida und Kolorado vorgegangen; bis an den Stillen Ozean und in die Südstaaten. Mit Liebe und Güte war da nichts zu machen. Ein von drei Erdtheilen besetzter Markt. Ihre Heimath mit dem ungeheuren Reichthum von Apsheron und Escheleken der gefährlichste Konkurrent. Ich mußte eine Macht zusammenballen, die dagegen kampffähig war, durch bessere Reinigungsmethoden den Prozentsatz des als Leuchtstoff brauchbaren Erdöls erhöhen, durch Transportverträge und die Beherrschung des Röhrennetzes, das den Rohstoff in die Raffinerien und die Marktwaare an die Küste leitet, etwas auf unserem Kontinent wenigstens einem Monopol Ähnliches erstreben und dann mit vorsichtiger Kühnheit das Gebiet zu erweitern suchen. Ob ein durch Unterbietung ins Wanken gebrachtes Importhaus einstürzt, ob die Leute der Pipe Line stöhnen: daran liegt nicht viel. Gott, der Herr, selbst konnte den Großen nicht Raum schaffen, ohne ihn den Kleinen zu verengen. Wie vermöchten wir's? Wo ein Knubben zurechtgehobelt wird, fallen Spähne. Wer nichts thut und die Hände faltet, kann das Kleid vor dem kleinsten Fleck schützen. Nichts von Vertheidigung oder von Bitte um wohlwollende Nachsicht hier! Ueizumal sind wir Sünder, wenn man uns den heilig Reinen vergleicht. Wie es auf dem Markt aussähe, wenn der böse John nicht für Einheit und Organisation gesorgt hätte: daran wird nicht gedacht. Jeder Demagog, mag er Roosevelt oder Bryan heißen, schimpft ihn und bespuhlt seine Ehre. Daß ich Schwache, damit sie mir nicht zwischen die Beine laufen, aus dem Weg stoße: Verbrechen. Daß ich den höchsten Preis fordere, der zu erzielen ist, und nur abgebe, was man erzwingt. . ."

„Verbrechen und Sünde wider den Heiligen Geist. So nenne auch ichs. Und sehe in Einem, der so lebt und Andere unter das Joch solchen Lebens duckt, den leibhaftigen Satansknecht. Auch wenn er zu der von Pfaffen vorgezeichneten Stunde in die Kirche geht und gehorjam, wie seines Arztes Mixturen,

Dogmen schluckt, in denen der Sinn des Urchristenthums Unsinn wurde. Wie? Menschen zusammenpferchen, in stinkenden Gruben und verpesteten Fabriken zu Arbeit zwingen, die der Seele nicht frommt und deren Ertrag dem ‚Herrn‘ zufließt, also Einem, der sich über die Brüder Gewalt anmaßt und mit den Nachtmitteln des staatlich organisirten Räuberwesens diese Gewaltanwendung durchzusetzen vermag? Und Der so thut, kommt hierher und will . . .“

„... Einen sehen, den die Menschheit als Heiligen ehrt. Warum? Weil er, der die einzige fruchtbare Leistung seines Lebens verleugnet, mit der stolzen Wichtigkeit des Finders wiederholt, was vor ihm hundertmal gesagt ward, und einen Glauben bekennt, dessen Unbrauchbarkeit für den Menschenalltag längst erwiesen ist. Mit der Lippe bekennt; nicht etwa in seinem Leben Ereigniß werden läßt. Hier wäre ja Platz für eine Urchristengemeinschaft. Ist das Land, wie von Einem, der spät in die Schule unseres guten Henry George kam und ihr nie mehr entwuchs, zu erwarten wäre, unter die Bauern vertheilt? Nein. Der Frau Gräfin gehört es. Die hat Vermögen, Diener, Komfort; Alles, was der Herr Graf als unchristlich, des Menschen unwürdig verdammt. Die wird ihre Habe, unbewegliche und bewegliche, vererben, auf daß Kindern und Kindeskindern der Kampf ums Dasein erspart sei. Und womit beschenkt das Vermächtniß des heiligen Mannes das Volk breitstirniger Gottesleute, das seine Wunderlichkeit wie Heilandesthat anstaunen sollte? Ob der pechschwarze John Davison seinen Volksgenossen sechzig oder achtzig Millionen Francs gespendet hat, wollen wir nicht pedantisch nachrechnen; über dreißig waren allein für die Chicagoer Universität. Wer umfragt, wird von mancher nützlichen Stiftung hören. Das ist noch nicht der Hauptpunkt. Was hat der Erzschelm in dreiundvierzig Jahren, seit er in Cleveland mit Petroleum zu handeln anfing, in die Staatskassen gezahlt? Um wie viel die Länder, die er seitdem umkralte (so nennt Ihr ja wohl?) bereichert? Das wäre in Ziffern zu zeigen; und dann zu prüfen, wie die Menschheit, die er geknechtet haben soll, vorher lebte, in den Bonnen ländlicher Freiheit, und heute lebt. Der Vergleich würde lehren. . .“

„Wie aus Freien Sklaven werden, aus Frommen Gottlose, aus zärtlichen Brüdern hinterlistige Feinde; und wie der Wille, die Sier mit Triebfchmutz das Gewand der Seele besudelt. Das würde der Vergleich lehren. Das weiß Jeder, der aus offenem Auge die Erdruste und das Himmelsgewölb schaut, auch ohne Vergleich. Lebten diese Menschen denn nicht, bevor Ihr sie glücklich machtet? Vom Glauben an das Evangelium Christi lebten sie. Als Landleute von schlichtem Wandel und strengen Sitten. In selbst genähtem Kittel von selbst gebackenem Brot. Und brauchten sich nicht, weil es Moloch, Leviathan oder anderer Hölle macht so gefiel, in Kriegen gegen Spanier, Ta-

galen, morgen vielleicht gegen Japaner als Kanonensfutter auf den Strand oder in den Wüsten streuen zu lassen. Daß Einer sich mit dem von gestohlenem Gut gezahlten Tribut brüstet, ist schlimm genug. Er hüte sich wenigstens, mit dem elenden Glück, das er schuf, vor dem Ohr Gottes zu prahlen!"

„Wer von uns Beiden der Prahlucht näher ist, entscheide der höhere Richter. Nie vermaß ich mich, ihm zu gleichen, oder wagte nur, zu seinem Thron mich aufzurecken. Niemals habe ich mich als Heiland etablirt und der Menschheit mit Schwab zu vereiteln gesucht, was die Weisheit zweier Jahrtausende ihr als Schmerz stillendes, als betäubendes oder belebendes Mittel bot. Sie, heiliger Mann, wähen, vor Ihnen habe Keiner die Mängel des Staates, der Kirche, jeglicher Zwangsanstalt erkannt und empfunden. Duzende wären leicht aufzuzählen. Da sie aber nichts Besseres wußten und kein Rezept schreiben konnten, dessen Arznei Drest und Jammer schneller und sicherer heilt, ließen sie das Ueberlieferte fortwirken und stellten Gott anheim, wann er den Kindern die Binde mehr lockern und endlich ganz vom Auge nehmen wolle. Diennenne ich wahrhaft fromm und demüthig; weil sie den Gott, der sie schuf, nicht überklügeln wollten. Schuf er nicht auch mich? Lieh oder hieß mich Den werden, der ich bin? Und konnte den Thron doch ganz anders kneten. Er wollte meine Wesenheit also, wie sie ward, und fand sie für seine Schöpfung brauchbar. Zur Unheilszeugung? Dann wäre er böse; ein Gott der Lücke. Nein: um einen zum Kampf gegen feindliche Mächte Lauglichen vor die Front stellen zu können; auch zum Kampf gegen die Natur, der Menschenkraft und Menschenwiß Stück vor Stück vom Erdreich abringen, abrauben muß. Ich lasse Ihnen den Landmann von schlichtem Wandel und strengen Sitten; wenn Sie nicht sehen wollen, wie der altgläubige Mushiik lebt und welche besondere Laster dieses Leben, nicht der Pope oder der Feldwebel, ihm anzüchtet, so bleiben Sie blind. Ich gönne Ihnen auch den Ruhm, zwischen Unterröcken den Krieg verjahren zu haben; den billigsten Lorber, der den Laulesten jetzt ja sogar vergoldet wird (mit Edelmetall, das die Naphthaquellen ans Licht tragen). An dem Tag, der die un-kriegerisch Erzogenen, an Entmannung Gewöhnten zur Wehr zwingt, wird Ihnen gerechte Strafe für die gefährlichste, dem Volksgeist schädlichste Agitation, die seit dem Verschneidungswahnsinn erdacht ward; und die Skopzen verstopften sich wenigstens selbst den Lustborn, opferten also ihrem Wahn, während die Leichtfertigkeit der Friedensglöckner auf den bequemsten Wegen Lob und Lohn erntet. Die Gewisheit aber, daß ich Glück gezeugt und das meinem Willen erreichbare Häuflein vorwärts geführt habe, kann Ihr Säulenhochmuth mir nicht verstümmeln. Das vermag nur ein Geblendeter zu bestreiten, der leugnet, daß wir seit den Tagen des Höhlenmenschen tüchtig weiter gekommen sind.

Kunst, Wissenschaft, Kultur wäre nur Trug? Das Schöne und Starke, dem die Sinne zujauchzen, Sünde und die Welt als das Reich blöder Schwächlinge geschaffen? Darum hätte ein Gott sich in sechs Tagewerken gemüht? Der Teufel, an den Sie glauben müssen, freue sich des selbst genährten Kittels und selbst gebackenen Brotes. Wir reisten zu anderer Freude. Daß die Seuchengeschwader nicht mehr so leicht wie einst über die Grenze dringen, daß im Kindbett die Sterblichkeit kaum noch ein Hundertstel des früheren Durchschnittsages erreicht, daß wir uns ins All einzuordnen vermögen, des Vogels Zittich nicht mehr zu beneiden brauchen, mit dem von Menschenwillen gewirkten und auf ein fernes Ziel gelenkten Funken Hilfe herbeiwinken und eines scheiternden Schiffes Mannschaft und Gästeschaar retten können: unendlich scheint die Zahl solcher Wunder, die Vernunft uns gebär. Wie leben Ihre Menschen? In einer unfrohen Welt bleicher Geschöpfe, die der Thierheit ähneln (was den Menschen macht, ist ihnen, das Feinste wie das Stärkste, verwehrt), über das zur Daseinsfristung Nöthigste nicht hinausstreben dürfen und leiser stöhnen, wenn sie ein Gebäl über dem Kopf, einen Roggenteig und Gerstenjud im Ofen haben. Brüder? Auch an dieser Hürde lauert der Wolf auf das Lamm, listet der Fuchs der Schafsdummheit Zottelzins ab. Vor hundert Jahren, zweihundert lebten sie so; unter dem Tatarenjoch kaum anders. Was haben sie davon, daß der heilige Mann sich nicht besser als sie bettet, ißt und trinkt, bäuerisch mit ihnen redet, Wasser ins Haus schleppt, den Ackergaul antreibt, das Feld mäht, zwischen Stoppeln den Leib füllt und leert, am offenen Fenster flücht und schustert? Das könnte der einfältigste Knecht. Von dem Herrn hofften sie Anderes. Müht ihnen, daß er das Gelernte und Erlebte zu vergessen trachtet? Daß er wunderbarlich ist und das Sehenswertheste im Gouvernement? Ja, wenn die Ehrfurcht und Reugier, die sich herandrängt, Geld ins Land brächte! Aber die Wallfahrer lassen höchstens mal einen Fuhrmann verdienen; und der Herr meint, wer über das Existenzminimum hinauskomme, sei sogleich in Gewissensnoth und Seelengefahr. Auch dürfe in Frisko und Tula, Paris und Mukden, Sizilien und Alaska keine andere Sakung gelten als am See Liberias auf der Tenne des Täufers. Denn was damals verkündet ward, ist für alle Ewigkeit unwandelbar und für jeden Tag, jede Zone verpflichtendes Gesetz.“

„Ist von Gott, lieber Herr Zlinkzunge. Der gab seine Gesetze nicht, wie Ihr einen Wechsel, auf drei Monate. Und war so frei, auf Diebe, Räuber, Menschenschlächter und Sklavenhändler nicht Rücksicht zu nehmen.“

„Hat auch ihnen aber seine Welt nicht verriegelt; Solche, die Sie dafür halten, sogar in recht großer Zahl hineingesetzt. Wie den Hecht in den Karpfenteich? Sein allumfassendes Auge sah, daß der Tropenmensch, dem das Nothwendige zuwächst, nicht vorwärts kommt und von Rains Affenweib-

chen, der geilen, schlecht riechenden Ahnfrau, zu viele Züge bewahrt. Vorwärts aber sollte die Brut seines sechsten Tages; weder austerven noch wieder verthieren. Drum mußte sie mehr ersehnen, als ihr ins Maul hing und flog, und mit Sporn und Peitsche zu der höchsten Leistung gestachelt werden. Mit der Peitsche des Machtverlangens und dem Sporn des Bedürfnisses. Das Buddha-lächeln schreckt mich nicht. Art und Zahl der Bedürfnisse steigern: auch dieses unterfangen, das Sie so lästerlich dünkt, kann von der Vorsehung Gottes befohlen sein. In diesem Glauben leben und wirken wir Diebe, Räuber, Menschen-schlächter und Sklavenhändler. Beschneffeln nicht das Verhältniß des Einzelnen zum Himmels Herrn, das Der oben, wenns ihm der Mühe werth scheint, schon selbst regeln wird. Treiben lieber mit der Hoffnung außerhöhten Genuß die Leute zu erhöhter Leistung. Von deren Ertrag Ihr dann den Löwentheil nehmt. Richtig. Aber nicht, als spottschlechte Kerle, nur für uns, sondern zu festerer Sicherung und breiterer Dehnung der Produktion. Mit Ihrem gläubig stammelnden Nationalismus, dem Bastard, der seiner Mutter Vernunftflucht, halten wir uns nicht länger auf als mit unklaren Chiliasten- und Kommunistentraumbildern. Wir glauben an einen Gott, der die Natur dem Menschen unterthan wollte und aus Menschenmuskeln und Menschenhirn deshalb hervorpressen heißt, was die widerwillige Substanz irgend hergeben kann. Sanft und sauber gehts dabei nicht immer zu. Doch die Intelligenzsumme wächst und vertheilt sich von selbst in die Fassungsräume. Wo wir gewirthschaftet, organist, Gewinn eingesackt haben, sieht die Menschenwelt anders aus als vorher. In meinen Leuten lebt heute mehr als in der Zeit animalischen Hirten- und Pflügerbehagens. Mehr Geistigkeit und mehr Sinnenfreude. Gehorchen müssen sie: sonst hätten wir, statt der Einheit des Werkzeuges, das Allen dient, einen Haufen von unnützlichen Splintern. Aber Sklaven? Jeder im Kleinen ein Herr. Frei, Verträge zu schließen und zu lösen, und fern von der brutalen Dumpfheit, die Ihre Leute an einem Tag des Laumels oder Belkurf-pfuschers wahnes die Grube anzünden läßt. Und weil ichs dahingebracht, mein Land bereichert, Millionen Verdienst geschafft, ganzen Geschlechtern ans Licht geholfen und Tausenden den Weg zu den Gipfelquellen der Kultur gebahnt habe, darum schätze ich sündiger, mit allen Makeln mühsamer Schöpferarbeit behafteter Mensch meine Lebensleistung höher ein als die eines fruchtlos heiligen Mannes. Der Gassenlärm wünscht mich an den Schandpfahl und Sie in die Glorie. Sie haben sich, in Bauernhemd und Pelztiefeln, bequem gemacht. Die Menschheit will weiter; will ohne Rockefeller erreichen, was diese schwieligen Gesellen sie erstreben lehrten. Nieder mit ihnen! Der kirchenfeindliche Kalenderheilige unter der Glasglocke hemmt den Marsch sicher nicht.“

Ein deutsches Laster.

Am Fasteabend geht der Rüpel um. Wer glaubt, Das sei in Norddeutschland nicht der Brauch, horche auf den Lärm, der aus dem Festsaal des Künstlerhauses herauschallt. Was giebt's da? Beschwor ein grotesker Witz neu lebendig gewordene Erinnerung und mimt man eine sozialdemokratische Versammlung, in der Adolf Stoedcker ausgejohlt wurde? Nein. Den stattlichen Herren im Saal geht's nicht um Nummenschanz und Fastelpaß. Die Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftstreformer tagt. Wer ein Auge fürs Charakteristische hat, braucht keine Belehrung darüber, wie sich die Versammlung gliedert. Die Meisten sind Rittergutsbesitzer; unter ihnen wieder wohl Träger deutscher Edelmannsnamen, preussischer zumal, in der Mehrheit. Die Brillenträger dazwischen deutsche Gelehrte. Bei noch nicht einem Zehntheil magst Du über Stand und Geschäft im Zweifel sein. Und randaliren, wie man's bei den Streikversammlungen polnischer Bergarbeiter, unter denen fleißig die Flasche kreist, kaum mehr hört? Sie thuns. Am Rednerplatz steht ein Alter. Sein Name hat allerbesten Klang rings bei den Gelehrten seines Faches und guten Klang in der Politik. Seine schärfsten Gegner in der Wissenschaft vergessen nie, ein Wort der Achtung voranzusetzen, ehe sie ihn bekämpfen. Wenn es galt, die Volksgenossen zu patriotischem Thun zu mahnen, scholl stets seine Stimme vernehmlich durchs Land. Adolf Wagner. Die ihn niederjohlenden Herren da vor ihm sind ihm außer dem allgemeinen patriotischen noch besonderen Dank schuldig. Sein Fleiß sammelte unentbehrliches Material, sein Geist schmiedete scharfe Waffen, die Papierburg des Manchestrthumes zu vernichten. Und er ist ein Greis, der vor Jüngeren spricht. Faselte er, kein Wohlerzogener dürfte durch lauten Zwischenruf die Achtung vor dem Alter verletzen. Herr Gott, wie lange dauert denn schließlich solch ein wissenschaftlicher Vortrag? Eine Stunde vielleicht. Das kann man noch ertragen. Uns letzte Hüllerdiner mag man inzwischen denken oder an irgendein Jupontaufschendes Großstadterlebnis. Und am süßen Heuduft von Houbigans „Idéal“ mag der Gedanke zurückflattern zur heimischen Flur und die geringen Aussichten wägen, das Winterkorn gut durchzubringen. Für ein Stündlein des beschaulichen Dämmerns langts schließlich schon; auch für Einen, der außer dem Stammbaum und dem Erbanpruch keinen Anspruch auf hohe Werthung ins Leben mitbrachte, keinen dazu gewann. Könnte man nicht mit Anstand das Unvermeidliche über sich ergehen lassen? Sie johlten. (Das Unvermeidliche? Das leicht Vermeidliche. Jeder wußte, daß Adolf Wagner für die Nachlasssteuer sprechen würde. Warum hat man ihn nicht vorher, das fruchtlose Thun

zu lassen? Der alte Herr ist kein Kaufbold. Wo er keine Möglichkeit des Wirkens gesehen hätte, hätte er wohl sicher geschwiegen.)

Ein unerquickliches Bild. Das die volle Schärfe der Linien aber erst erhält, wenn man das Kontrastbild daneben hält. Im überfüllten Sirkus Busch hält Freiherr von Wangenheim, vom Beifall umtost, seine „Königtreue“ Rede. Alles, was seit Jahren das Bündlerorgan, was es auch im Novembertampfe noch verfocht, Alles, was die Führer der Versammelten seit Jahren leise und lauter grollten, was der männliche Liebermann von Sonnenburg, ein in ihrer Mitte stets laut Bejubelter, in ehrlichem Jorn im Reichstag laut bekannte, Alles, was sie jetzt noch unter vier Augen zugeben: hier wurde es als falsch und schlecht getadelt. Auf dem anmuthleeren Felde des demagogischen Byzantinismus, der neuerdings der Herren emsig bestellte Domäne ist, tummelte der schlaue Freiherr sein Köhlein. Die Rechnung ist durchsichtig. Zwei mächtigen Faktoren, hier der Krone, im Reichsredehaus dem Centrum, wieder in die Sonne verholten. Beide den Agrariern verpflichtet. Möchte sehen, wie der lästige Anspruch ans Portemonnaie des reichen Erben, wie die lästige Reform des preussischen Wahlrechtes noch verwirklicht werden sollen. Was beiden Bildern das Typische, das typisch Deutsche giebt, ist: die mangelnde Achtung vor den geistigen Werthen auf der einen, das willige Bediententhum vor den äußeren Werthen, denen des Ranges, des Mutes, auf der anderen Seite.

Wir heißen uns das Volk der Dichter und Denker und sprechen in hohem Ton vom deutschen Idealismus. Glauben wohl gar noch daran. Und außer den zuchtlosen Griechen der Spätzeit giebt es kein Volk, das so wenig Achtung vor seinen Dichtern und Denkern, vor allen idealen Leistungen zeigte. Blickt doch umher! Wollt Ihr von Dichtern hören? Entsinnt Euch des Xenienkampfes! Gewiß: Goethe und Schiller hatten angegriffen. Und daß die Betroffenen zurückschlugen, wird Niemand tadeln; auch, daß der kleinere Geist eine plumpere Waffe schwingt, ist natürlich. Aber lest die Streitschriften der Ranso, Nicolai und Genossen. Lest nur die Titel. „An die Sudelköße in Weimar und Jena.“ „Die Oxfiade.“ „Der Rückenalmansch.“ „Der Furienalmansch.“ Nirgends findet man die Spur der Ehrfurcht, die man großer Lebensleistung schuldet. Und damals schon war das deutsche Volk reich geworden durch die Geschenke Goethes: die schönsten seiner Gedichte, den Götz, den Werther, Iphigenie, Egmont, Tasso, Wilhelm Meister. Schillers Gaben waren wenig kleiner, ihr Werth noch sichtbarer: Die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, Don Carlos, die Balladen.

Wollt Ihr von Denkern hören? Haedel schlug in den „Verträthjeln“ mit der Axt drein. Abwehr war zu erwarten, war sogar unentbehrlich. Immerhin: er war, als das Kampfbuch erschien, ein Siebenziger. War längst Einer von denen, an die rings in der Welt gedacht wird, wenn man mit Achtung

von der deutschen Wissenschaft, dem deutschen Geist spricht. Das Große, was er (neben Manchem, das irrhümlich sein mag) für unser Heimischwerden auf der Erde geleistet hat, war schon gethan. Und nun blickt in die Schriften des schalen Paulsen, des Voofs und ihrer Genossen. Wie ein gewissenloser, unsauberer Halunke wird der zornige Wahrheitsfucher geschmäht. Wer diese Schriften liest und nichts weiter von Haedel weiß, kann nicht ahnen, daß der Bekämpfte ein weit über's Duzendmaß Ragender ist. Für Aehnliches gäbe es noch mehr Exempla aus unseren Tagen; findet Euch das drastischste selbst!

Ist's nicht seltsam, daß wir in den Liedern unserer Besten immer wieder die Mahnung finden, den Mann und seine Leistung zu ehren? Wenn die Menge der Deutschen dazu bereit wäre, brauchte man sie nicht immer wieder zur Achtung zu mahnen. Wir Idealisten? „Und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein.“ Das Wort ist verkehmt. Und doch giebt es Dem, der sein Auge nicht vom gefälligen Fuß blenden läßt, ein gutes Bild von der deutschen Volksseele. Und gleichgiltig, ganz gleichgiltig ist, wie der Schädel beschaffen ist, der uns zu opponiren wagt. Auf's ehrwürdige Haupt des Greises fällt der streche Streich wie auf das zornige des Patrioten. Auf den sinnenden Kopf des Gelehrten wie auf den begeisterten des Dichters. Er wagt, uns in Einem zu widersprechen? Er wagt, uns unliebe Wahrheit zu sagen? Anstellt ihn nieder, werft ihn mit Unrath! Den Schwärzer, den Karren, den Gauch! Wenn's zum Schimpfen kommt, stellen wir schon unseren Mann. Und in der Meute läßt sich herrlich . . . Auch die Hunde, ließ ich mir sagen, läffen mit besonderer Lust, besonderer Wuth und besonderem Wuth in der Meute. Wer ihnen gar an den Fressnapf rührt, mag sich wahren. Ich weiß nicht, ob auch die Hunde es in ihrer Sprache ideal und tolerant heißen.

Wir tolerant? Ja, dem Toten gegenüber, der sich nicht mehr wehren kann, wenn wir in seinem gestohlenen Namen Variete aufpflanzen. Wenn wir uns in beweglichen Klagen über die Gemeinheit und Niedrigkeit seiner Mitlebenden, die wir in anderer Stunde unsere theuren Altvordern heißen, ergehen und sänftiglich berauschen können. Dann verzeihen wir selbst einem Großen die Fehler seiner Tugenden. Nur tot muß er sein. Oder abgetaktelt. Daß uns sein Riesenfuß nicht eines Tages unsanft auf die Hühneraugen treten kann. Wir ideal? Als in Dresden im Jahr 1891 am achtzehnten Januar die zwanzigste Wiederkehr des Reichsgründungstages gefeiert wurde, kam in der Festrede Bismarck's Name nicht vor. Kein Wunder: der Mann war vom Kaiser ja in Ungnade fortgeschickt worden. Ich zweifle nicht, daß die Festrede trögdem höchst ideal war, von deutscher Treue und welscher Tücke, von Mannesmuth und Frauenkeuschheit und Fürstenruhm Hochpreisliches zu sagen wußte. Wir ideal? Ja, wenn es gilt, für irgendein Unglück in der Fremde den Beutel aufzuthun, dann sind wir's. Oder wenn uns ein Hochgebotener eine erstaun-

liche technische Leistung mit dem nöthigen Applomb vorgemacht hat. Vor Allem aber, wenn hübsch klangvolle Namen obenan auf der Liste stehen. Die von Geistesgrößen? Nein. Aber die einer Hoheit, einer Durchlaucht, die von Grafen und Excellenzen. Ich möchte wissen, wie viel zusammen käme, wenn ein deutscher Dichter oder Denker für einen idealen Zweck sammelte. Und wie viel davon aus den Taschen arischer Menschen geflossen wäre. (Ich hatte geschrieben: „Aus arischen Taschen.“ Ist die Redeblume nicht zu billigen? Ich schrieb mit Bewußtsein. Die Leute, meine lieben alldeutschen Freunde, sind so arisch, daß auch ihre Hosentasche aufs Stammesprädikat berechtigten Anspruch hat.)

Wir berauschen uns in Phrasen. Als wir klein waren, hörten wir auf der Schulbank, welches überaus herrliche Volk wir seien. Hörten von unserem Idealismus. Von der deutschen Treue. Von der deutschen Innerlichkeit. Von dem deutschen Männerstolz vor Fürstenthronen. Von dem wissenschaftlichen und ernstesten Geist der Deutschen. Von der deutschen Gewissenhaftigkeit. Damit wurden wir aufgepäppelt. Und nun, da wir erwachsen, glauben wir bereitwillig der schmeichelhaften Versicherung. Jeden Tag stehen wir aufrecht und rufen: Was für ein großes, herrliches, wunderbares Volk! Und der letzte Kreisblattartikler und Vereinsfestredner nimmt strupellos Luther und Goethe und Kant und Fichte und Lessing und Helmholz und natürlich auch Bismarck für sich in Anspruch. Wir sind ihre Söhne: Das ist der Text. Groteskere Selbstlägen sind kaum ausdenkbar. Gewiß: dem deutschen Blut sind viele große Männer entsprossen; prozentual vielleicht mehr als anderen Völkern. Als Volk aber sind wir kümmerlich. Und werden es immer mehr, weil wir uns täglich das Gegentheil vorerzählen. Sagt uns aber einmal Jemand die Wahrheit oder will er unserem Idealismus Opfer (nicht freiwillige Spenden, die wir im stolzen Gefühl unseres Idealismus leisten, nein: wirkliche Opfer) zumuthen, dann mag er sich in Acht nehmen. Und weil wir so sind, können wir uns nicht wundern, daß nur so wenig Mannhaftigkeit unter uns zu finden ist. Eins bedingt das Andere. Allmählich wirds aber Zeit, daß wir die Ehrfurcht vor unseren geradezu verblüffend vortrefflichen Eigenschaften verlernen und Ehrfurcht vor dem Mann lernen, vor dem Mannes-muth und der Mannesleistung.

... Manches, was ich schrieb, hat immer wieder hervorbrechender Zorn diktirt. Wäre es Pflicht, eine ruhigere Stunde abzuwarten und in ihr gewissenhaft den Ausdruck zu wägen? Damit die Darstellung hübsch objektiv werde? Nein. So scheint mir. Wer ruhiger denkt, mag ruhiger schreiben. Ich werde nicht mit ihm rechten.

Johannes W. Harnisch.



Mittag.

 sollte Mittag sein auf meines Bruders Gute Frödeup.

Jensen, das Wirthschaftskülein, war in ihrem Element gewesen. Der Mund hatte bei ihr nicht stillgestanden. Und mein Bruder Niels hatte bei der Gelegenheit ein paar kleine Anfälle von seinem Weiberhass gehabt. Aber als die Gäste während der Mahlzeit jeden Augenblick erklärten, daß sie niemals delikateres Essen gekostet hätten, nickte Niels mir verstoßen zu und wir tranken ein Glas zusammen. Und ich konnte sehen: es war Jensen, auf die wir tranken.

Das Mittagsmahl war auch, den Umständen nach, aller Ehre werth.

Suppe.	Rothwein.
Lachsforelle.	Sauterne.
Junges Huhn	
Kartoffeln.	
Rinderbraten.	Champagner.
Fisch.	Portwein.
Dessert.	Madeira.

Als Niels mit seinem allerverzehrendsten Blick zu Jensen gesagt hatte, daß wir Mittag mit elf Personen haben sollten und ob sie so gut sein wolle, ihre Maßregeln zu treffen, hatte ihre ganze kleine Person vor Entzücken gebebt. Und indem sie sich zu mir wandte, sagte sie: „Hi! Da muß man dann rein und Front vor den lieben Mannsleuten machen!“ Dabei sicherte sie wie eine Stute und verschwand trällernd durch die Thür.

„Ich kündige ihr, hol mich der Teufel, zum nächsten Biehtag“, schwor Niels. „Du sollst sehen, Johannes, sie macht uns einen Skandal!“

Aber bei Tisch wurde er, wie gesagt, verhöhnt. Allerdings sah ich ihn unruhig auf seinem Stuhle wippen, als Jensen mehrmals, während sie herumreichte, den Baron von Wintersborg mit dem Ellbogen anstieß und mit ihrem allerhöflichsten Lächeln sagte: „Nehmen Sie nur etwas mehr, Herr Baron!“ Aber als der Baron wirklich von jedem Gang etwas mehr nahm, kam Niels sofort wieder zur Ruhe.

Alle thaten übrigens, was in ihren Kräften stand. Aber ein besonderes Vergnügen war es doch, dem alten Bäcker Engelund Kartoffeln essen zu sehen.

Nach dem Essen servirte Jensen den Kaffee im Kontor.

Nachdem sich das Gespräch eine Weile um recht gewöhnliche Dinge gedreht hatte: um den neuen Gemeindevorsteher, um die Ernte und das Regenwetter, um den Pränsenbullen Arctus und Inspektor Rörrogaards glaskaugige Knabstrapper, nahm man sein Glas und die Cognacflasche und ging in die Billardstube. Nur der Baron von Wintersborg und ich blieben im Kontor zurück.

Die Sonne spielte durch das Lindenlaub vor den Fenstern und häpfte zwischen den Büschen und Jagdrequisiten an der Wand umher. Die Charitrenseflasche schimmerte grünlich auf dem Tisch vor uns. Und der Cigarrenrauch oben unter der Decke sank und stieg in großen weichen Rissen. Wir saßen in vertraulichem Gespräch auf dem hochlehniigen Sofa mit Phantasiebezug.

Der Baron war ein kleiner, bleichfester Mann mit kurzen Beinen und einem aufgeblähten Bauche, der machte, daß er an eine Kropfstaube erinnerte.

Besonders wenn er sah, war ihm sein Bauch gewiß zur Last. Er sah wenigstens recht beschwert aus da an meiner Seite, das Genick gegen die Sofalehne gedrückt und die Augen starr auf die Wipfelfette oben über der Lampe geheftet.

„Sie wollen nicht Billard spielen, Herr Baron?“ fragte mein Bruder aus dem Wohnzimmer.

„Ne, danke“, sagte der Baron; „ne, danke!“

„Haben Sie Cigarren?“

„Ja, danke“, sagte er; „ja, danke! Ne, wie ich Ihnen sage: Diana sucht ihresgleichen! Jetzt komme ich hier im vorigen Jahr den zwanzigsten September mit ihr über meine Weizenköpeln gegangen. Und plötzlich sieht sie! Ich habe keine Bäckse, aber sie sieht! Was soll ich thun? Ich nach Haus! Gut anderthalb Viertelmeile . . . Ne, wirklich . . . Gut anderthalb Viertelmeile! Und wie ich zurückkomme, sieht sie noch da. Und ich doublire zehn Hühner!“

„Das war verteuftelt.“

„Ja. Ich doublire zehn Hühner! Den dreiundzwanzigsten Februar komme ich runter in mein Noox, mit Bäckse, aber ohne Hund. Da liegen doch zwei Enten im Rohr. Ich schiesse sie. Geh nach Haus und hole Diana und sie findet sie.“

„Ne!“

„Sie findet sie! Ich verkaufte den Hund nicht für tausend Kronen!“

„Woher bekamen Sie das Thier, Herr Baron?“

„Eine Tochtertochter von meiner Rosebery, die ich in Bon Aghens Zeit an Pächter Engelund verkaufte.“

„So! Die!“ rief ich aus.

„Kannten Sie sie, Kandidat?“ fragte der Baron freudig bewegt und rollte sein Gesicht mir zu.

„Ne, aber Engelund hat ja seine Haushälterin nach ihr gekauft.“

„Ja, der Engelund!“ lachte der Baron und sein Bauch wackelte; „er ist ein großer Hilou! Ach, Kandidat, wollen Sie mir nicht die Chartruse reichen?“

„Darf ich einschänken?“ fragte ich galant.

„Danke, danke, danke!“ sagte er und legte seine Hand lieblos auf meine. Seine Finger waren weich und feucht wie die eines Wassermannes. „Wissen Sie, wozu er den Hund brauchte?“ fragte er dann und grinste wie ein Jugwind, der sich durch eine Thürspalte preßt. „Hix, hix, hix—r—r!“

„Nein.“

„Zu seinem privaten Vergnügen! Was? hix, hix, hix—r—r.“ Und er stieß mich mit dem Ellbogen in die Seite.

Ich antwortete nicht. Und kurz darauf fragte er: „Haben Sie den Kammerherren gekannt, Kandidat? Ne?“

„Ne—e,“ sagte ich.

„Ein vortrefflicher Mann, ganz vortrefflicher Mann! Aber eifersüchtig.“

„So—o?“

„Ja. Er verbot seiner Frau, mit mir zu sprechen; mit mir! Hix, hix, hix! Können Sie verstehen?“

„Ne!“ jagte ich.

„Traurig, daß das Gut zerrissen werden sollte! Kannten Sie den alten Etatsrath, Kandidat?“

„Den Vater des Kammerherrn?“ fragte ich.

„Nee, nee, natürlich! Er hatte ja das ungeheure Vermögen verdient im Anfang des Jahrhunderts. Anders verloren; er verstand es! Kaufte Födrup hier und Eimelunde und Knätholte auf Fünen. Schade, daß keine Kinder kamen! Wissen Sie, was man sagt?“ fragte er plötzlich und drehte den Kopf mir zu.

„Nein!“

„Man sagt als ganz gewiß, daß die alte Etatsrätin den Kammerherrn und auch seinen Bruder, den Kammerjunker, verschneiden ließ. . . Hirt, hirt!“

„Das habe ich noch nicht gehört.“

„Ja. Denn sie war ja schlimm. Der Diener und der Kutscher; wer da wollte! Und so hatte sie wohl Angst davor, daß die Kinder ihre begaubernden Eigenschaften erben könnten.“

„Wollen Sie nicht eine neue Cigarre, Baron?“

„Danke! Und sie solls selbst gemacht haben, während der Wagen den Arzt holte. Lächlige Frau, was? Haben Sie ein Messer?“ fragte er dann und legte seine Hand auf mein Bein.

„Bitte schön“, sagte ich.

Er nahm das Messer. „Das ist warm“, sagte er, „von den jungen Gliedern — hirt, hirt, hirt—r—r!“

Ich rückte von ihm ab. Er sah und sah mich von der Seite an, während er die Spitze von der Cigarre abschchnitt.

„Sie reisen bald?“ fragte er dann.

„Ja, in diesen Tagen.“

„Kommen Sie nicht erst nach Wintersborg?“

„Ja, danke, wenn mein Bruder Pferde hat.“

„Würden Sie nicht Lust haben, eine acht Tage bei mir zu bleiben?“

„Danke. Das kann ich wirklich nicht.“

„Ueberlegen Sie sichs. Sie sind willkommen.“

„Danke.“

Pause.

Der Baron lag immer noch auf dem Genick und stierte gegen die Decke. Die Cigarre hatte er in ein mächtiges Reerschaumrohr mit Bernsteinspitze gesteckt. Alle seine Finger waren mit Ringen verziert.

„Wollen wir nicht hineingehen und Billard spielen, Herr Baron?“ fragte ich.

„Nein, junger Mann! Wir befinden uns hier ja ausgezeichnet. Wießen Sie sich eine Chaireuse ein!“ sagte er und legte die Hand auf meine Schulter, so daß ein paar Fingerspitzen auf meinen Hals zu liegen kamen. Es fuhr mir kalt über den Rücken.

„Ich glaube, ich möchte lieber Cognac“, sagte ich und stand auf. Rahm mein Glas und ging durch die Wohnstube in das Billardzimmer.

... „Wie groß ist Födrup eigentlich?“ hörte ich den Jägermeister von Gottes-
---glor-jugelt, ist'ny' in Ich-zhar-juno.

„Heute ist Das noch gut seine dreitausend Tonnen Land!“ gluckte Pächter Egelund; „denn 's ist unmanierlich flaches Wasser!“

Thierarzt Hansen saß in einer Ecke mit einer Cigarre im Munde und hatte ein Glas Cognac im Fensterrahmen stehen.

„Na, Thierarzt“, sagte ich, „worüber denken Sie denn hier nach?“

„Ich verbaue“, sagte er.

Der Thierarzt war Junggeselle. In den elf Jahren, die er in Kamstrup anständig war, hatte er regelmäßig in jedem Frühjahr bei einer der wohlhabenderen Hofbesitzerdächter angehalten, aber eben so regelmäßig einen Korb bekommen. Dieses aufreibende Leben hatte einen stillen, wehmuthvollen Zug über sein Gesicht und sein ganzes Auftreten gebracht. Wenn man in Gesellschaft auf ihn stieß, stand er gewöhnlich an einem Thümposten und lächelte in sich hinein. Oder er saß in einer Ecke und dachte. Uebrigens liebte er, sich einen ganz stillen Rausch zu holen, sagte man. Ich setzte mich neben ihn. Wir saßen eine Weile schweigend und sahen den Spielern zu. Dann sagte der Thierarzt ganz in der Tiefe hinter seinem Bart: „Das war ein sehr gutes Mittagessen.“

„Ja“, sagte ich. „Die Wirthschafterin hat Ehre damit eingelegt.“

Der Thierarzt leerte sein Cognacglas und ich füllte es wieder. „Danke!“ sagte er. Eine Weile danach: „Denkt Ihr Bruder nicht daran, sich zu verheirathen?“

„Ist ja nicht so leicht, eine Lebensgefährtin zu finden.“

„Nein“, sagte er, von meinen Worten getroffen. „Aber meiner Meinung nach muß man doch suchen, bis sich die Rechte zeigt.“

„Ja—a, gewiß. Aber woran soll man erkennen, daß es die Rechte ist?“

„Das fühlt man“, sagte der Thierarzt brütend und nippte an seinem Cognac. „Und wenn sie Ja sagt, dann . . .“

„Ja—a, darauf kommts eben an!“

„Ich für mein Theil“, fuhr er fort, „schätze die Frauenzimmer ungemein hoch.“

„Ich auch; es ist ein Duff über ihnen . . .“

„Kannten Sie Sören Henningsens Tochter Christine, die sich jetzt hier im Juni mit Rasmus Nielsen in Tjørneby verheirathete?“

„Nein.“

„Ein Mädchen ohnegleichen“, sagte der Thierarzt und stierte vor sich hin. „Aber nun ist sie verheirathet.“

„Hat sie nicht eine Schwester?“

„Ja“, sagte er mit dem selben stieren Blick; „aber die ist fett und sie riecht.“

„Was thut sie?“

„Ja. Das thun meiner Wahrnehmung nach alle fetten Frauenzimmer. Sie reagiren sauer wie alte Ziegenböcke.“

„Na—a“, sagte ich, „Das weiß ich doch nicht!“

„Kannten Sie Jørgen Andersens Rathilde? Die sich mit Fredrik Larsens Sohn in Rastbjerg verheirathete?“

„Nein.“

„Das war auch ein Mädchen! So schlank, daß man sie mit den Händen umfassen konnte. Aber diese größeren Bauern haben eine gewisse Neigung, unter einander zu heirathen“, schloß er schwermüthig und leerte das Cognacglas.

„Ja, jeder Stand hat so seine Vorurtheile. Ein Glas Cognac?“

„Danke!“

Ich nahm die Flasche und schänkte ein. Und der Thierarzt versank kurz darauf wieder in Gräbeleien.

. . . „Was hast Du mit dem Baron gemacht?“ fragte mein Bruder mich.

„Er sitzt im Kontor.“

„Alein?“

„Ja, ich glaube.“

„Bist Du verrückt, Mann!“ rief er aus und eilte hinein, um dem Baron Gesellschaft zu leisten.

Einigen Augenblick später kam er zurück.

„Er schläft!“

Nun schlichen Alle hinein, um den Baron schlafen zu sehen. Und der satirische Rechtsanwalt Jagerslev ging an das Sofa und streckte segnend seine Hand über ihn aus und citirte mit Gefühl: „Hier liege ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“

... „Hier ging ich im Vorjahr einmal“, begann Verwalter Fredrikfen und lächelte. „Ich wollte runter zu der Eindämmung und nach dem Naps sehen.“

Der Verwalter war ein breitschulteriger, starkgliedriger Pächterssohn von vier- oder fünfundzwanzig Jahren mit einem großen, bartlosen Jungengesicht. Er und ich gingen durch die lange Alee, die von zwei gestuften Buchenhecken gebildet wird und sich von dem hintersten Rasenplatz gerade bis dahin erstreckt, wo der Wald beginnt. Diese Hecke ist Fredrups Stolz. Sie ist über drei Ellen hoch und vollständig blattdicht bis auf die Erde. Auf der einen Seite ist Fruchtgarten, auf der anderen giebt's Kartoffeln und Rüchenkräuter.

Als man vom Billardspiel genug hatte, war man in den Garten gegangen. Nur der alte Egelund, der Baron von Wintersborg und der Meiereipächter Drejer von Rødsomhed blieben oben im Kontor sitzen.

„Wir zwei gehören zur Fetttrasse!“ sagte Egelund, als er sich auf das Sofa neben dem Baron niederzinsen ließ. „Und wir eignen uns nicht dazu, Kaprifolien im Grünen zu machen.“

Der kleine wortknappe Meiereipächter mit den Schweinsaugen hatte sich repektvoll auf einen Stuhl etwas entfernt von den beiden Anderen gesetzt. Er war stets daran, vor verhaltenem Lachen zu bersten, wenn Egelund den Mund öffnete. Der Meiereipächter wollte auch nicht in den Garten. Der Verwalter und ich waren, wie gesagt, mit einander gegangen.

„Und gehe hier und schwenke meinen Stock“, fuhr er fort, „und schlage nach Steinen und Löwenzahn und Schierling und was mir so in den Weg kommt. Und da sehe ich auch in einer Richtung der Hecke einen von den großen weißgelben Pilzen, Sie wissen schon, wie so viele da unten im Schilf unter den Sumpfweißen wachsen. Das war ja Alles so in Gedanken“, sagt er dann. „Sonst hätte ich ja begreifen müssen, daß so was nicht hier oben wächst, wo es so trocken ist! Und ich schwinde meinen Stock und gebe dem Pilz einen ordentlichen, derben Hieb.“ Er lachte los und stieß mit dem Fuß nach einem Stein, so daß er durch die Blätter zwanzig Ellen fortgeschlehte. „Aber es dauerte auch nicht lange und ich erschrak ein Bißchen“, fuhr er fort; „denn wie ich auf den Pilz loskame, giebt der ein Gebrüll von sich und ist sofort weg.“

„Wie?“

„Und da wars, hol mich der Teibel, eins von den Zätemeibern, das auf der anderen Seite unter der Hecke saß und ein Geschäft machte!“

„Arme Frau!“ sagte ich.

„Aber ich bekam ja nie zu wissen, wer von ihnen 's war“, lachte der Ver-

walter, „denn sie glaubte natürlich, daß ich Das mit Willen machte. Oder sie meinte vielleicht, es war der Besizer selber, denn man kann ja nicht durch die Feste sehen. Na, die Bauernbande ist übrigens 'n Paß und es ist ihnen ganz gut, wenn sie von Zeit zu Zeit 'nen Fieb bekommen!“

„Sie sind wohl nicht schlimmer als andere Menschen.“

„Ja, bei Gott, sie sind schlimmer! Ihnen fehlt ja alle Bildung.“

„Woher sollten sie Bildung haben?“

„Auch sind sie faul, daß es nur so raucht!“

„So—o? Ich habe einen ganz anderen Eindruck erhalten.“

„Ja, Sie verstehen sich natürlich darauf! Aber Sie sollten nur eine acht Tage Verwalter sein! Das ist ein Hundeleben! Von einem Feld zum anderen muß man laufen! Hier ausschimpfen und da Einem eine Maulschelle runterlangen! Ree! Und wenn man wenigstens Aussicht hat, sein eigener Herr zu werden! Aber damit siehts ja schwach. Und das Wischen Gelehrsamkeit, das man sich auf der Hochschule eintrichterte, geht zum Teibel. Auf muß man morgens um Drei, Bier und rum auf den Feldern. Und dann sitzt man und schläft beim Abendbrot. Und dann ins Bett und wieder auf! Psui Teibel, so'n Leben!“

„Aber, Fredriksen! Was ist Das mit Ihnen? Sie pflegen doch sonst nicht die Dinge so schwarz zu sehen.“

„Das thu' ich auch gar nicht!“

„Na, was ist denn da los?“

Fredriksen blieb stehen und sah mich an und die Muskeln in seinem großen Gesicht bedten. „Sie wissen ja, Herr Kandidat, daß ich mit meiner Loustne verlobt bin. Das ist ihr Bild, das in der Kammer auf der Kommode steht.“

„Ja; bei Der möchte ich Sie ausstehen.“

Er lächelte durch Thränen. „Und nu hatte ja Onkel, der Malzer drüben auf Falster, versprochen, Fünfgehntausend in 'ne Pachtung zu stellen. Und Alles war klar und wie es sein sollte. Ich sollte die Pacht im Januar übernehmen und wir sollten im Frühjahr Hochzeit halten.“

„Aber von Alledem haben Sie mir ja vorher kein Wort erzählt!“

„Nein, denn es sollte erst vollständig abgemacht sein.“

„Is es denn nicht?“

„Ne—e“, sagte er und sah trift aus, „denn Dienstag bekam ich 'nen Brief vom Onkel. Un jetzt will er haben, daß ich sein Compagnon in der Malzerei werden soll. Das ist viel sicherer als das Landwesen, sagt er.“

„Na, aber dann brauchen Sie sich ja auch nicht mehr mit den Bauern rumzuschlagen, Fredriksen.“

„Humm!“ sagte er und fuhr durch die Luft, so daß ihm die Mantelkette bis über die Finger rutschte. „Das war ja bloß Gerrede von mir vorher! Was Anderes auf der Erde taugt ja doch nichts als das Landwesen. Ich kann doch nicht Malz machen.“

„Ach, Das lernen Sie bald.“

„Ja, aber ich will nicht“, sagte er energisch. „Dann lieber sich rumbrüllen und Verwalter sein Lebtag bleiben!“

„Können Sie den Mann denn nicht zur Vernunft bringen?“

„Das isst ja eben! Könnte ich bloß überreisen zu Onkel und mit ihm

reden! Ich kann Das nicht so richtig schreiben, was ich meine. So würde Das schon Alles ins Reine kommen, denn er ist sonst ein prächtiger Mann. Und Tante hält's mit mir; und Mathilde! Aber wie soll ich fortreisen mitten in der Ernte?"

„Haben Sie mit meinem Bruder davon gesprochen?"

„Ne-e!" sagte er erschrocken.

„Das sollten Sie aber thun, Fredrikken!"

„Ich darf Das doch nicht!" sagte er und wand seinen schweren Körper. „Was Teibel sollte der Proprietär sagen, wenn ich komme und um Urlaub bitte gerade in der Zeit, wo am Meisten zu thun ist!"

„Soll ich erst mit ihm reden?"

„Wollen Sie?" fragte Fredrikken und seine Augen leuchteten.

„Ja."

„Ja, aber möchten Sie's auch?"

„Ja."

„Denn wir sollen Weizen einfahren."

„Ich mach's schon."

„Sie müssen, hol mich der Teibel, mich besuchen, wenn wir verheiratet sind!" rief er aus und machte ein paar Tanzschritte, daß die Erde bebte.

„Danke. Aber wenn ich Sie dann bei Ihrer Frau aussteche?"

„Ach was!" sagte er und warf einen Blick auf meine schlanke Gestalt. „Sie sind wohl nicht so gefährlich!"

... Unten am Ende der Allee fanden wir Rechtsanwalt Jørgensen und Förster Petersen. Sie saßen auf der Aussichtsbank und saßen träumerisch über die Landschaft hin. „Hier ist's wirklich schön!" sagte der Rechtsanwalt. „Und solch Klee! Ich bekomme zu Zeiten eine ganz rasende Lust, Kuh zu sein!"

„Sie könnten's doch niemals weiter als bis zum Bullen bringen!" brummte der Förster.

„Kuh, altes Palverhorn!" sagte Jørgensen und klopfte dem Förster auf den Bauch.

Plötzlich zeigte sich Fräulein Jensen in mausgrauem Seidenkleid und mit italienischem Strohhut.

„Ich wollte die Herren bitten, gefälligst zum Abendessen zu kommen", sagte sie und spielte verschämt mit der Fußspitze im Kies des Spazierweges.

„Danke, mein Lamm!" Der Förster nickte und warf ihr eine Kuhhand zu. Jensen ließ ein schamhaftes Wiehern aus und verschwand in einem Seitengang.

„Haben Sie die Volkszeitung heute morgen gelesen?" fragte mich der Rechtsanwalt, als wir mit einander durch die Allee gingen.

„Ja; ein spaßiges Referat!"

„Ist Das nun nicht des Satans mit dem alten Fingerringhorn?" fluchte Jørgensen. „Er macht uns zum Gelächter im ganzen Land! Na, aber es ist ja wohl seine Art, das von den Vätern Geerbte zu bewahren!"

„Er fand den Antrag anmaßend", sagte ich. „Was irritirt ihn denn eigentlich an den unglücklichen Fahrrädern?"

„Sie kommen so lautlos; und der Mann ist etwas schwerhörig."

„Und nervös muß er sein."

„Ja. Aber als Stübchen sagte, daß der Fahrer sich ja bemerkbar machen

könne, schrie er: „Ja, ja, ja! Aber auf welche Weise? Auf welche Weise?“ Sie sollten ihn gesehen haben! Ich erwartete bei meiner Seligkeit, der Mann würde einen Schlaganfall bekommen! Und als ich dann sagte: sie können ja klingeln, es sei doch ein Klocko am Rad, da kreischte der Alte in der allerhöchsten Hölle: Wenn das Klingeln kommt, weiß ich nicht, wo ich hin soll!“

„Der arme Esel!“

„Und da hätten Sie den Blick sehen sollen, den er mir zuwarf! Mittwoch, als ich meine Maschine durch die Langgasse führte, geht er und Thusnelba vor mir her. Und als ich gerade an sie 'ran gekommen war, klinge ich. Und der Teibel se-pa-riert das Paar. Sie galopiren im Bogengang jedes über seinen Hintstein! Da stand er nun und quasselte Etwas von ‚unseren Kindern‘. Dabei hat seine Frau, bei Gott, nur einmal eine Fehlgeburt gehabt! Können Sie sich Das denken! Neulich kommt ein fremder Radler, der nichts von dem Verbot wusste, durch die Langgasse gefahren. Der Alte steht zufällig am Fenster: ‚Wissen Sie nicht, daß Sie hier auf dem Boden der Stadt nicht fahren dürfen?‘ brüllt er. ‚Nein, sagt der Andere. ‚Wollen Sie sofort aufhören? Hier regiere ich!‘ So brüllt der Alte und schießt das Mädchen 'raus ins Entree nach der Dienstmilche.“

„Der Mann muß ja ein Wischen . . .“

„Ach, er ist sicher nicht schlimmer als die meisten alten ‚Institutionen!‘“ sagte Ingerstedt und riß ein Blatt aus der Heide. „Dahinter steckt seine Thusnelba, Sie hat sich wahrscheinlich auf ihrem Inspektionstouren gefürzt gefühlt. Kennen Sie die Frau?“

„Nein.“

„Dann können Sie sich glücklich preisen, mein Lieber! Das ist eine kleine, dunkel gefleibete, gebrechliche Erscheinung mit einem Paar boshafter Augen unter einer Art schwarzen Ampferblatts von Hut. Sie läuft immer mitten über die Straße und spürt wie ein Rarber auf Alles, was sie in die Klauen bekommen kann. Ein angenehmes Frauenzimmer!“

„Kommen Sie in das Haus?“

„Nein, Gott schütze und bewahre mich davor! Ich kam einmal hin und da stießen wir zusammen. Seit der Zeit kann weder er noch sie mich ausstehen!“

. . . Drin in der „Galerie“, wie Pächter Egelund das lange, mit Plüsch belegte Bestibul nennt, das von der Wohnstube und dem Kontor hinüber zum Ritteraal, zur Eßstube und zu den Gastzimmern führt, trafen wir die Gesellschaft beisammen. Alte Bilder hängen an den Wänden. Königsportraits und Jagdbilder und biblische Bilder; Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt, und Josef, der sein Gewand bei Potiphars Frau läßt. Und die Decke ist mit Studarbeiten versehen, die die Rahmen um drei große Malereien bilden, nackte Waldnymphen und boschfähige Faunen in allerlei Situationen.

Ich war zufällig auf Vorsteher Jochumsen von der taageruper Hochschule zugegangen. Er stand in der Fensternische neben der Thür zum Ritteraal und sah hinaus in den Schloßgarten.

„Diese alten Burgen!“ sagte er, als er mich sah und streckte zärtlich beide Arme mir entgegen.

Ich lächelte und ergriff seine Hände.

„Dieses ist auch herrlich!“ sagte Jochumsen und zeigte auf die Deckengemälde.

„Aber ich würde doch lieber biblische Motive genommen haben; die Erschaffung des Weibes, den ersten Brudermord . . .“

„Und Jonas im Walfisch!“ ergänzte ich. „Haben Sie die Gemälde an den Wänden gesehen, Herr Vorsteher?“

„Ja; hochinteressant! Christian der Vierte da . . .“

„Der ist sehr spaßig“, sagte ich.

„Bermuthlich vor der Schlacht auf der kölberger Haide?“

„Bermuthlich.“

„Wie alt sind diese Bilder?“

„Das weiß ich nicht; das Schloß wurde ungefähr 1673 gebaut.“

„Diese alten Familien!“ sagte Jochumsen und legte mild lächelnd den Kopf auf die Seite. „Also kurz vor dem schonenischen Krieg.“

„Wie meinen?“

„Also kurz vor dem schonenischen Krieg!“ wiederholte er und lächelte weiter.

„Ja-a, kurz vor dem schonenischen Krieg.“

„Ist es erlaubt, in den Oberbodenfaal zu sehen?“ fragte der Vorsteher.

„Ja, bitte schön . . .“

Jochumsen öffnete pietätvoll die Thür. „Kornboden!“ rief er mit tiefer Entrüstung.

„Ja-a“, sagte ich mit einem verlegenen Schulterzucken.

„Das ist auch vollkommen korrekt!“ hieß es plötzlich neben mir.

Es war Besitzer Haslund von Winkalyst. „Hübsches Lokal!“ sagte er. „Darf ich mal reingehen? Das ist des Satans!“ fuhr er fort und kratzte sich hinter den Ohren. „Wer so 'nen Boden hätte! Meiner zu Haus ist ja nicht annähernd so groß, Herr Jochumsen! Wissen Sie (damit wandte er sich direkt an mich), daß Winkalyst aus Steinen von dem östlichen Flügel hier gebaut ist?“

„Rein.“

„Und Hans Peter Henningsons Hof und Mittel Kjölibergs aus dem westlichen Flügel und die meisten Häuser in Udby aus dem Thorflügel.“

„Ja“, sagte ich, „Dies hier war ja 'mal ein gewaltiger Kasten.“

„Der ist noch groß genug“, sagte der Besitzer. „Was Teibel sollen die Kasernen? Wir sind doch Alle Menschen! Ihr Bruder sollte ihn ruhig als Armenhaus verkaufen!“

Bei dieser Replik verzog sich Vorsteher Jochumsen aus der „Galerie“.

„Wo sind alle die alten Väter geblieben?“ fragte Haslund und deutete rings auf die Wände.

„Die sollten an die Familie Rosenhjelms übergehen, als der alte Kammerherr starb. Sie wissen ja, Haslund, die Frau war eine geborene Rosenhjelms.“

„Ne, Das weiß ich nu nicht. Na, aber so geht eine Zeit nach der anderen. Nu hat die Sorte Leute bald weiter nichts als die Portraits übrig. Aber hol's der Teibel, wenn wir bloß die Höse bekommen! Doch Das wäre in aller Liebe geredet, wie Jochumsen zu sagen pflegt! Wo Teibel ist Der geblieben?“

„Er ging 'raus zu den Anderen“, sagte ich.

„Wozu braucht Ihr Bruder Den?“ fragte Haslund und zeigte auf einen großen Kronleuchter mit Glasprismen, der an der Decke hing.

„Der wird angeheftet, wenn hier Erntefest ist.“

„Ich kann wirklich nicht verstehen, daß er das alte Gerümpel nicht verkauft! Wie die Krone da und die Malereien und die alten Vasen im Kontor!“

„Aber es ist doch ganz nett, solche Sachen zu haben.“

„Ja, wenn mans dazu hat. Aber Geld bleibt doch immer Geld!“

„. . . Proprietär Haslund, darf ich die Ehre haben?“ sagte mein Bruder, der nun in die Thür trat.

„Essen?“ fragte Haslund.

„Ja.“

„Das mache ich mit!“

„Wißt Du Vorsteher Jochumsen nehmen, Johannes?“

Und ich ging hin und nahm Vorsteher Jochumsen.

„Glauben Sie nicht, Herr Kandidat“, begann er vertraulich, als wir Arm in Arm über den Fliesen gang nach der Eßstube gingen, „daß Proprietär Haslund (ein prächtiger Mann übrigens) in allzu hohem Grade geneigt ist, auf das Praktische zu sehen, das Ne . . .“

„Ja, Das glaube ich auch.“

„Man muß doch bedenken“, fuhr der Vorsteher fort, „wenn ein Landwirth beginnt, seine Vorzeiterinnerungen verhöhnen zu lassen, seine historischen Ueberbleibsel, wenn ich so sagen darf, dann sieht es wahrlich schlimm aus! Das ist in aller Liebe gesagt“, fügte Jochumsen hinzu und legte mild seine Hand auf meinen Arm.

„Gewiß!“ sagte ich.

Und damit gingen wir zum Abendbrot hinein.

Kopenhagen.

Gustav Wied.



Godwins Ethik.*)

Godwins Idee über die Beziehungen der Geschlechter, wie sie in der „Politischen Gerechtigkeit“ sich darstellen, bilden einen Theil seines anarchischen Systems. Nach seinem eigenen Zugeständniß lassen sie sich innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung nicht verwirklichen.

Die Persönlichkeitrechte, kraft deren Mary Wollstonecraft sich jenseits dieser Gesellschaftsordnung stellte, vermochten sie vor der Verzweigung nicht zu schützen. Fäden knüpfen sich von diesen Lehren und Geschieden zu einer Bewegung der Gegenwart für Mütterlichkeit, die ihre werthvolle praktische Thätigkeit ausübt unter der Flagge: Neue Ethik.

Sie will, gleich Godwin in seinem anarchischen System, den geschlechtlichen Verkehr vereiteln. Innerhalb und außerhalb der Ehe. Nicht etwa Befreiung dauernder Lebensgemeinschaft ist das Ziel. Nur soll diese Dauer zu einer frei

*) „William Godwin und Mary Wollstonecraft“ nennt Fräulein Helene Simon die soziologische Studie, die sie bei G. D. Beck in München erscheinen läßt und in der sie von den Añnen der anarchischen Theorie und der Frauenbewegung höchstwerthvolles berichtet. Ein paar Absätze aus dem Schlußcapitel sollen dem ernstern Buch Freunde werden.

gewollten, nicht äußerlich erzwungenen, sich gestalten. Zwar: Gatten, deren Ehe vor den inneren Gesetzen nicht mehr besteht, sollen sich trennen. Sollen ungehemmt ein neues Bündniß schließen können. Aber die letzten Ideale der Bewegung sind monogamischer Natur. Ihr Kampf wendet sich nicht gegen die Eihehe, sondern gegen die nur scheinbare Monogamie, die sich öffentlich als Eihehe geberdet, in der That jedoch ein Nebeneinander von Ehe und Ehebruch, Vermögensgemeinschaft und Freier Liebe mit allen Ausartungen der Polygamie bis zur Prostitution, ein Nebeneinander von inhaltlos gewordener Form und Inhalt ohne Form darstellt.

Das Wesen der Ehe, die Liebe, lehrt die neue Ethik, irrt heimathlos, muß in Nacht und Dunkel ein mit Schmach beladenes Dasein fristen. Und die Eheflüge beherrscht hart und erbarmungslos das urbare Land, blickt kalt auf die Gefallenen und treibt sie der Prostitution in die gierigen Arme.

Ein ehrlches Heimathrecht der Liebe will die neue Ethik schaffen. Die alte bürgerliche Moral und ihre Gesetze haben nicht vermocht, tausendjähriger Unsitlichkeit, tausendjährigem Unrecht und Unglück zu heuern. Deshalb fordert die neue Ethik äußere Freiheit der geschlechtlichen Beziehungen, bürgerliche Gleichberechtigung der Sexuellen und Befreiten. Räumt den Zwang und die Keckung hinweg; und der Seelenadel wird seine Schwingen heben! Dann wird das Chaos die innere Gesetzmäßigkeit, die freigewollte, dauernde Lebensgemeinschaft von Vater, Mutter und Kind gebären. Die Erotik spielt bei der neuen Ethik eine etwas unangenehm vorbringliche Rolle. Das ist wohl nur eine Uebergangserscheinung, die sich aus der Reaktion gegen die allzu laut betonten Glücksmöglichkeiten des coelibatären weiblichen Berufslebens erklärt.

Aber die neue Ethik hat auch ernste Gefahren gezeitigt. Sie löst die Hemmungsvorstellungen überkommener Moral. Freiheit und Persönlichkeitsrechte werden nicht scharf geschieden von dem mangelnden Verantwortungsgefühl und von rücksichtslosem Egoismus, von Unbeherrschtheit und allzu leichtem Ja-sagen zu dem eigenen Begehren. So fallen unter den Nachkläusern „Opfer ohne Zahl“. Doch daraus kann man der neuen Ethik eben so wenig einen Vorwurf machen wie etwa Goethe aus der Selbstmordepidemie der Wertherinfektion; wie Schopenhauer und Nietzsche aus der Schaar unreifer Nachbeter der Weltverneinung oder Weltbejahung. Auch Das sind Kinderkrankheiten, die sich überwinden lassen. Und dem Gefahren stehen größere Gewinne gegenüber. Selbst dann noch, wenn man absieht von der ausgezeichneten praktischen Arbeit der Bewegung für Mutterchutz, absieht von den hilfreichen Händen, die sie den Aermsten der Armen, verlassenem Müttern und ihren Kindern entgegenstreckt. Hier liegen wichtige Werthe, die von den Gegnern leider nicht immer nach ihrer Bedeutung und der darin enthaltenen Summe von Energieentfaltung eingeschätzt werden.

Diese praktische Arbeit ist untrennbar von der Verbreitung größter Duldsamkeit und Gerechtigkeit, von jener inneren, wissenden Sittlichkeit, die bestimmt ist, die unvermeidlichen Härten der Gesetze zu mildern und das Wesen von seiner zeitlich nothwendigen Hülle zu trennen. Sie dient zugleich der Verschärfung des elterlichen Pflichtgefühles, indem sie die Hastbarmachung der Väter für ihre Sprößlinge anstrebt und den Säuglingen die mütterliche Nahrung und Objsorge zu erhalten sucht. Sie rechnet in jedem Sinn mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Bedingungen. Ist soziale Reform auf dem wichtigen Gebiet des Mutter- und

Jugendschutzes. Als solche ist sie grundsätzlich verschieden von den Theorien der neuen Ethik. Aber auch rein theoretisch kommt der neuen Ethik ein Verdienst zu: die Erweiterung der Erkenntniß auf sexuellem Gebiet.

Freilich macht man der Bewegung zum Vorwurf, daß unter ihren Anhängern zu viele seien, die jenseits der Familienbände und ihrer Erfahrungen stehen und deshalb nicht befugt sind, Theorien über die Familie aufzustellen. Dagegen muß man fragen, ob die innerhalb der Geselligkeit und der Familienbände sich behauptenden Gegner nicht aus der Enge persönlichen Daseins heraus urtheilen und verurtheilen. Haben die Frauen, die in jungen Jahren Wittinnen, in jungen Jahren Mütter werden, haben selbst die tiefsten, mit dem weitesten Blick begabten unter ihnen eine gerechte Würdigung für das Kampfleben Derer jenseits des Hafens? Es kann auch im Hafen stürmen; und das Schiff mag hart anprallen an die engen, reglosen Uferwände, die ihm den Weg in die Freiheit ver sperren. Doch es ist ein anderer Kampf als der auf offenem Meer. Und wenn jetzt die große Nöthigkeit Derer zu Worte kommt, deren Lieben verkümmerte oder Schiffbruch litt, so hat auch Dies Werth und weist sozialen Erkenntnissen und Reformen, weist der Weiterbildung der Gesetze neue Bahnen.

Nicht der Subjektivismus dieser Bewegung bewirkt den Kurzschluß; die Ursache ist, daß ihre Vorkämpfer nicht zu Ende denken. Sich und uns nicht eingesehen, daß ihre Lehre folgerichtig in die Weltanschauung entweder des Sozialismus oder des Anarchismus münden müßte. Dem Rahmen der individualistisch-bürgerlichen Gesellschaft, die sich aufbaut auf der Einzelfamilie, deren volkswirtschaftliche Grundlage der Einzelhaushalt bildet, läßt sie sich nicht eingliedern.

Mag man dem Sozialismus, mag man dem Anarchismus zustimmend oder ablehnend gegenübersehen: in jedem Fall muß man sich mit ihrem Ideengang als dem zweier geschlossenen Denksysteme auseinandersetzen. Es ist jedoch unmöglich, eine Sonderethik jenseits der gesamten Weltanschauung für das sexuelle Gebiet zu schaffen. Unmöglich, die geschlechtliche Beziehung außerhalb ihres Zusammenhangs mit dem Gesellschaftskörper zu betrachten.

Die natürliche Folge der geschlechtlichen Verbindung ist das Kind, für das in der bürgerlichen Gesellschaft die Eltern die wirtschaftliche und sittliche Verantwortung tragen.

So groß der Einfluß des Neomalhusianismus sein und werden mag: ihm wird wohl, von den untersten Bevölkerungsschichten abgesehen, auch da nie das letzte Wort verbleiben, wo zwei Menschen sich in wirklich junger, reiner Leidenschaft finden. Und die bürgerliche Moral, die sich aus der Einzelwirtschaft ergibt und in ihrer Art und unter bevölkerungsproblematischen Beweggründen eine soziale Einschränkung des Individualismus darstellt, fordert und fordert mit Recht: Enthaltensamkeit oder Verantwortlichkeit für die Folgen des geschlechtlichen Verkehrs. Die ständige Umgehung dieser Forderung ändert eben so wenig an ihrer Berechtigung wie etwa der ständige Diebstahl an der gesetzlichen Berechtigung des Privateigentums, so lange man sich auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft stellt. Deren Ordnung wäre ohne Ehegesetz so undenkbar wie ohne Eigentumsgesetz.

Falsch ist deshalb, zu sagen, die Ehegesetze seien ohnmächtig oder ohnmächtig geworden. Ohne sie wäre unsere Kultur undenkbar, wären wir nie aus dem Stadium zügelloser Gewalt Herrschaft, thierischer Sinnlichkeit herausgewachsen. Und

mit den bestehenden Gesetzen würde auch unsere ganze Kultur wieder zusammenstürzen und aus dem Chaos die Gewalt Herrschaft erstehen, wenn unsere alte Gesellschaftsordnung nicht durch ein neues soziales System, mit neuen öffentlich-rechtlichen Bedingungen, abgelöst würde. Gesetze und Gesetzeszwang sind notwendige Kompromisse zwischen unseren Kulturzielen und unserer menschlichen Unvollkommenheit. Sie werden Quelle neuer Uebel, wo ihre Wandlung mit dem raschen Lauf der Dinge nicht Schritt hält. So leiden Enkel unter den Kulturerrungenschaften der Väter. Immer aber, ob schnell, ob langsam, folgen die Gesetze der jeweiligen Entwicklung, sind sie in ständigem Fluß. Und aus diesem Fließen und sich Wandeln mag sich allmählich eine neue Gesellschaftsordnung gestalten, die mit der heutigen nicht viel Ähnlichkeit mehr hat. Auf der Grundlage der bestehenden Gesellschaftsordnung aber ist keine soziale Ethik denkbar, die nicht in der strengen gesetzlichen Gebundenheit der Einzelfamilie die Grundlage des Staatswesens sieht, ist keine soziale Ethik denkbar, die nicht die Beziehung der Geschlechter im Lichte dieser Bindung versteht.

Mag eine außereheliche Beziehung vor dem Forum reiner Sittlichkeit noch so hoch stehen: sie muß das Odium der Gesellschaft hinnehmen, da sie gegen deren Gesetze verstößt. Und hinnehmen all das Widrige und Häßliche, das sich an gesellschaftliche Verhältnisse knüpft, wo vielleicht von Mensch zu Mensch das adeligste Band besteht. Wer den Starkusflug wagt, muß jeden Augenblick des Sturzes in die Tiefe gewärtig sein. Muß gewärtig sein, Unschuldige mit herabzuziehen. Denn auf dem Boden der bestehenden Gesellschaft schuldet, unter sozialethischen Rücksichten, jede Frau ihrem Kind einen gesetzlich anerkannten Vater, jeder Mann seinem Kind eine gesetzlich als seine Gattin anerkannte Mutter.

Hebt man die wirtschaftlich-sittliche Gebundenheit der Eltern durch das Kind auf, dann bleibt folgerichtig nur der sozialistische Ausweg der staatlichen Kindererziehung oder das anarchistische Glaubensbekenntnis von der Entbehrlichkeit aller äußeren Bindung. Nur wenn an die Stelle der Einzelfamilienziehung die völlige Übernahme dieser Aufgabe durch den Staat oder die Gesellschaft tritt, wird das Ehegesetz, das heute Eltern im Interesse der Kinder an einander fesselt, hinfällig, kann das Zusammenbleiben der freien Wahl anheimgestellt werden, können Väter oder Mütter ihre wirtschaftliche Verpflichtung ablösen, indem sie ihren Beitrag in der einen oder anderen Gestalt an die öffentliche Erziehungsstätte leisten. Der Erzeuger und die Erzeugerin werden nicht als pater oder mater familias, aber als Staatsbürger von einem strengen Pflichtenney umspinnen werden.

Ob die Auflösung der Einzelfamilie einen Kulturfortschritt bedeuten würde, ob sie mit unseren Menschheitsidealen und Persönlichkeitsbestrebungen sich vereinbaren läßt: Das sind Streitfragen, die wir an dieser Stelle nicht anzutragen haben. Hier gilt es, zum Bewußtsein zu bringen, daß angesichts der menschlichen Unvollkommenheit, sofern man nicht als Anarchist die Ursache dieser Unvollkommenheit in den Gesetzen sieht, Sicherstellung der Kinder bei Aufhebung der Ehegesetze nur dann denkbar erscheint, wenn der Staat an die Stelle der Eltern tritt.

Die Neu-Ethiker lehnen aber Sozialismus und staatliche Kindererziehung ab. Sie glauben mit Godwin an eine Zeit, in der die Freiheit alle Leidenschaft zur Schönheit adeln wird, alle Väter und Mütter freiwillig zu einander und zu ihren Kindern stehen werden. Und glauben sogar, im Gegensatz zu Godwin, ihren

erotischen Anarchismus in der bürgerlichen Gesellschaft unterbringen zu können. Die neue Ethik ist also eigentlich weder neu noch (bürgerlich-sozial gesprochen) ethisch. Innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen ihre Ziele als unstilllich, weil unvereinbar mit deren sozialen Erfordernissen. Und als Ethik des Anarchismus ist sie nicht neu, ist sie in ihrer Entgliederung widerspruchsvoll und verwirrend. Vielleicht auf keinem Gebiet treten die Gefahren des Anarchismus deutlicher hervor als gerade in seiner Anwendung auf das sexuelle Problem. Hier, wo Impulse, Begierden, Leidenschaften sich tummeln, hier, wo immer die Triebherrschaft lauert, liegt zugleich das Geheimnis der Menschwerdung. So ist das Ehegesetz Symbol eines Ideals, das den Rassen nicht anders veranschaulicht werden kann als durch die Heiligpreisung äußerer Bande.

Kehren wir zu Godwin und Mary Wollstonecraft zurück. Als Theoretiker des Anarchismus erhoffte Godwin von der Auflösung aller Regierung Läuterung der Leidenschaften bis zur vollkommensten Selbstbeherrschung; hoffte, daß die Zahl der Geburten sich freiwillig den jeweilig vorhandenen, Allen gleich zustehenden Unterhaltsmitteln anpassen und daß die Kinder wachsen und gedeihen würden wie die Blumen auf dem Felde. Als Theoretiker des Anarchismus rüttelte er an den Ehegesetzen, bis sie sich ihm bei der ersten Berührung mit dem wirklichen Leben als unüberwindlich zeigten.

Mary Wollstonecraft seht sich über diese Schranke hinweg. Nicht, weil sie ihre allgemeine Notwendigkeit nicht anerkannte, sondern, weil sie solche Schranken nicht zu brauchen glaubte. Gewiß wären wenige Frauen im Seelischen und Wirtschaftlichen der elterlichen Obforge in gleichem Maß gewachsen gewesen wie sie, hätte sie im Vollbesitz ihrer Kräfte ein normales Lebensalter erreicht. Da sie früh starb, mußte Mary Wollstonecrafts und Imlays Kind die Persönlichkeitsrechte der Mutter bitter büßen.

Und so lange wir nicht Herr sind über Leben und Sterben, über Geistes- und Körperkräfte, über Welt und Schicksale, so lange giebt es dem Kinde gegenüber kein Bauen auf die eigene Stärke. Giebt es kein Recht der Hingabe, wo nicht ihren Folgen Rechnung getragen wird. Das haben Godwin und Mary Wollstonecraft vor der Geburt ihres gemeinsamen Kindes durch die That zugestanden; die bürgerliche Eheflehtung hat in praxi ihre Bekenntnisse widerlegt.

Es ist richtig, daß der Kern von Godwins und Mary Wollstonecrafts Lehren nie gegen die Eiche sich richtete, daß ihr ganzes Streben einer Veredelung der Beziehung der Geschlechter galt. Doch an diese schwersten Fragen, auf deren gewordenem Gestalt sich unser ganzes Familien- und Staatsleben aufbaut, haben sie mit izzender Hand gerührt. Nicht in jugendlichem Leichtfinn und aus Selbstvergeffenheit, sondern aus tiefer, ehelicher Ueberzeugung, aus der Fülle der Gesinnungseinheit. Noch in ihrem Irren waren Godwin und Mary Wollstonecraft groß. Dieser Größe entquillt die Anregung, die Raum und Zeit überdauert, entströmt das Licht, das ihr Wesen und Wirken auf die sozialen Fragen des zwanzigsten Jahrhunderts wirft.

Helene Simon.



Anzeigen.

Les origines naturelles de la propriété. Misa et Tricon, Bruxelles.

Man hat bisher versucht, den Ursprung des Eigenthumsbegriffes aus der begrenzten Sphäre des Rechtes heraus zu konstruiren. Einzelne Forscher, mit einem weitreichenden Sinn für diese Erscheinung begabt, wollten sie aus den ethnographischen Feststellungen herleiten, die sich bei der Beobachtung wilder Völkersämme ergaben. In dem Bestreben, den Eigenthumsbegriff in seinen Ursprüngen zu erfassen, habe ich das Pflanzenreich, Thierreich und Menschenreich durchforscht. Diese Untersuchungen, die ich in einer besonderen Arbeit über diesen Gegenstand niedergelegt habe, führen zu neuen Darlegungen und unerwarteten Schlüssen. Vor Allem muß man feststellen, daß der Eigenthumsbegriff als Thatsache eine Folge der ersten Lebensbethätigungen ist. Sobald das Lebewesen der Außenwelt entlehnte Stoffe verändert, um sie seiner eigenen Thätigkeit anzupassen, sich ihrer zu bedienen und sie zu vertheidigen, verleiht es ihnen eine dauernde Produktivität in seinem Interesse und stellt so den Eigenthumsbegriff als Thatsache dar. Diese Bedingungen treffen zu bei den untergeordnetsten Organismen, bei den einzelligen Thieren, wo man, je nachdem sie vereinzelt oder zusammen vorkommen, die individuelle oder die Kollektivform des Eigenthumsbegriffes in die Erscheinung treten sieht. Es mag anfangs sonderbar scheinen, das Eigenthumsgefühl bei den Pflanzen zu untersuchen. Will man sich aber auf einen objektiven Standpunkt stellen, so muß man in der Thätigkeit des pflanzlichen Individuums ein Erobern, Erwerben des Bodens konstatiren, auf dem es sich entwickelt und den es in seinem Interesse ausnützt. Es verleiht diesem Boden, auf dessen Kosten es lebt, eine dauernde Produktivität und vertheidigt ihn sogar mit dem Widerstande, den seine Eigenart ihm zu offenbaren gestattet. Alle Botaniker kennen die Konflikte um den Vorrang, die sich zwischen den Pflanzen entwickeln, wenn sie sich den selben Boden streitig machen; diese Konflikte sind nichts Anderes als ein heftiger Kampf um das Leben, der sich jedoch unseren Sinnen erst nach tiefer Aufmerksamkeit und langem Studium der begleitenden Umstände offenbart. Merkwürdig ist, zu beobachten, daß es auch bei den Pflanzen einsame und gesellige Arten giebt.

Brüssel.

Professor Rafael Petrucci.

Meeresstille und glückliche Fahrt. Im Selbstverlag des Verfassers. Engländer bei Lindau i. B.

Zwei Gedichte:

Gesang des Liebenden.

Meine Liebe hält mich
wie die Flamme ein
und die Gluth erfüllt mich
wie mit neuem Sein.

In die hellen Fernen
aus dem kleinen Haus
zu den Flammensternen
flüzt mein Herz hinaus.

Und auf Flammenschwingen
trägt es reinste Luft
hin durch Sternensingen
der Liebe an die Brust.

Nocturno.

Laß die müden Worte ungesprochen sein.
Sieh: schon wiegt Dich diese Ruhe ein.

Laß die Hände, wende sie von mir.
Ich bin gut und wache über Dir.

Es klingen die Geigen. Wißt Du fort, mein Kind?
Ich folge Dir fern durch Nacht und Wind.

Ich bin gut. Dein Herz ist noch so klein.
Laß diese Ruhe in Dein Herz hinein.

München.

Maximilian Brantl.

„The Mask“. A Monthly Journal of the Art of the Theatre. European Agents. London, Berlin, Amsterdam, Florenz, Moskau, Budapest.

Von England geht eine Bewegung aus, die den Zweck hat, das Theater zu reformiren, und die Wiederherstellung einer antiken Kunst in ihrer ursprünglichen Würde sich zur Aufgabe setzt. Das Haupt dieser Bewegung ist der bekannte Künstler Gordon Craig. Ueber Pläne und Ziele des Theaters der Zukunft unterrichtet das erste Heft einer von Gordon Craig herausgegebenen Theaterzeitung „The Mask“. Drei Künste, so wird gesagt, Musik, Architektur und Bewegung, formen zusammen die große vollendete Einheit, in der wir alle Offenbarungen der Wahrheit zu sehen und zu hören vermögen. Ein Verhängniß hat diese Künste getrennt, und wenn sie wieder einmal ihre Vereinigung finden, wird die herrlichste Renaissance entstehen. Craig wendet sich in einem sesselnden Artikel an die Künstler des Zukunftstheaters. Dem Schauspielhaus mit seiner jetzigen Ausdrucksart wird der völlige Verfall vorausgesagt und die interessante Behauptung aufgestellt, daß es heute keinen strebsamen Schauspieler gebe, der eine volle Befriedigung in dem Beruf finde, den er voll leidenschaftlicher Sehnsucht sich, oft gegen den Willen seiner Familie, erkämpft habe. Edward Hutton schreibt über die alte Theaterkunst in Spanien, die sich noch in einzelnen Vorträgen erhalten hat, und über die ausdrucksvollen spanischen Tänze. Von den Aufführungen der Alten in Pantomimen, Masken, Marionetten und Tanz, die heute völlig entartet sind, erzählt John Balance. Ferner bringt das Heft ein Kapitel über Architektur aus einem berühmten italienischen Werk und mehrere Bühnenbilder in vorzüglicher Wiedergabe. Nach einer interessanten Väterschau folgen Notizen über moderne Theater. Ein paar Schlußglossen erwähnen die Kammerspiele in Berlin, die in einem intimen Raum stattfinden, der nur zwei- bis dreihundert behagliche Lederjanteuils faßt (für wohlhabende Zuhörer). „The Mask“ behauptet, daß sich das Publikum in klassischen Dramen unsagbar langweilt, verurtheilt darum diese Dramen und weist sie in das Buch zurück. Das Blatt hat seine Wirkung nicht auf ein Land begrenzt, sondern zählt auf die ganze Kulturwelt. Es erscheint in Florenz in

englischer Sprache und nennt unter seinen Mitarbeitern die ersten Männer aller Nationen. Durch seine Billigkeit (der Bezug kostet jährlich 4 Mark) hofft es in die breitesten Schichten dringen zu können.

Strzebowitz.

Maria Stoner.

Die Gargel von Berlin. Vom Dr. Magnus Hirschfeld. Großstadt-Dokumente, Band 41, Verlag H. Seemann N., Berlin. 1 Mark.

Ueber den Alkoholismus und seine Folgen ist ja schon oft und viel geschrieben worden. Aber ein Buch, das mit Gründlichkeit und mit solcher innerlichen Anteilnahme am Geschick der Menschen die Trinkfrage und Alles, was mit ihr zusammenhängt, darbietet und zergliedert, ist mir noch nicht in die Hände gekommen. Vor Allem vermeidet es die allzu kühle theoretisirende Weise. Der Verfasser sucht die Wege auf, die von uns Allen begangen werden, die uns Allen vertraut sind. Und er weiß sie mit seltsamen Lichtern zu erhellen. Unsere neuen großen Weinpaläste, die Animirtheiben, die Baulantinen, die Riesenbrauereien, die Schnapsdestillen, Wshinger, Kempinski: Alles weiß er in besondere Beziehungen zu uns und unserem Leben zu bringen. Eine ungeheure Fülle von Material hat er. Aus kalten Zahlen wächst ihm oft das Menschlichste hervor. Und er hat ausgerechnet, daß Berlin jährlich für ungefähr eine Viertelmilliarde Mark alkoholischer Getränke konsumirt. Das giebt doch wohl zu denken.

Neubabelsberg.

Hans Ostwald.

Kaiser Liberius auf Capri. Historischer Roman. Schulze & Co., Leipzig. 1908.

Der Nachfolger des Augustus, Liberius, bietet uns ein charakteristisches Beispiel dafür, in eine wie prekäre Lage die Geschichtsforschung geräth, sobald es sich darum handelt, historische Probleme zu lösen. Sie, die Wissenschaft der Begebenheiten und Thatfachen, ist oft am Wenigsten befähigt, die Thatlichkeit einer Begebenheit festzustellen oder zu widerlegen. So giebt es eine große Zahl von historischen Persönlichkeiten (ich erinnere nur an Maria Stuart, Don Carlos, Moritz von Sachsen), deren wahrer Charakter, obgleich Bibliotheken über sie geschrieben worden sind, mit Sicherheit nicht bestimmt werden konnte. Mit Recht prägte Schiller darum, als er von solchen geschichtlich problematischen Naturen sprach, das scharfe Wort von dem Schwanken ihres Charakterbildes in der Geschichte. Wieder andere historische Charaktere giebt es, die, einmal durch das maßgebende Urtheil eines berühmten Historiographen entweder über Verdienst erhoben oder ungerecht gebrandmarkt, in Folge des üblichen kritiklosen Nachbetens für ewige Zeiten der Nachwelt in einem falschen Licht erscheinen. In einem solchen Fall ist Liberius, der auf die Autorität des Tacitus hin noch immer als ein Nonstrum von Grausamkeit und Perfidie gilt, das, einer giftigen, mordgierigen Kreuzspinne vergleichbar, sich von Capri aus auf seine Opfer stürzte; obgleich die moderne historische Kritik das entstellte Bild, das Tacitus in den Annalen von diesem selbständigen, hochherzigsten und geistvollsten Caesar Roms entworfen hat, längst als verzeichnet und gefälscht erkannt hat. Ich habe versucht, auf Grund eingehender Studien den wahrhaft großen Charakter dieses bedeutendsten der römischen Kaiser wieder aufzubauen, wie er sich uns heute darstellt.

Leipzig.

Heinrich von Schöler.

Geld und Kapital.

Die Reichsbank hat ihren Wechselzinsfuß auf $3\frac{1}{2}$ Prozent ermäßigt. Acht Monate waren seit der letzten Diskontveränderung vergangen; und wenn auch die Rate von 4 Prozent nicht allzu schwer auf Industrie, Handel und Landwirtschaft gelastet hatte, so freuten sich doch Alle, die Kredit brauchen. Daß die verantwortlichen Minister im Reich des Zinsfußes sich entschlossen, den Diskont auf ein Niveau zu setzen, das seit vier Jahren nicht mehr gesehen wurde, war, zum Theil, eine Konzeßion an die Oeffentliche Meinung. Zwischen dem amtlichen Wechselzinsfuß und den Verhältnissen des offenen Geldmarktes hatte sich die Kluft erweitert. Und selbst die „Opferung“ von Schatzwechseln konnte den Spalt nicht ausfüllen. Da mußte man dem allgemeinen Drängen nachgeben. Trotz dem oft verkündeten Grundsatz, daß die Diskontpolitik der Reichsbank nicht von den Wünschen der heimischen Wirtschaft abhängt und es nicht auf die Höhe, sondern auf die Art der an das Institut gestellten Ansprüche ankomme. Das soll heißen: großer Notenumlauf und kleiner Barbestand sind zu ertragen; Gefahr droht erst, wenn den Vorräthen der Bank Gold entzogen wird. So kann vorkommen, daß der Diskont hoch bleiben muß, trotzdem der Gesamtsitzus dagegen spricht. Jetzt fließt Gold aus den Kellern der Reichsbank; nach Argentinien, Oesterreich, Holland und Frankreich. Zum Theil hängt der Rückstrom des Goldes ins Ausland mit der augenblicklichen Gestaltung der Zahlungsbilanz zusammen; zum Verkauf des Goldes reizen aber auch hohe Bonifikationen. Daß die Direktoren der Reichsbank die Goldexporte nicht leicht genommen haben, beweist die Ermäßigung der Rate um nur $\frac{1}{2}$ Prozent. Ob nicht auch damit schon ein Opfer des Intellekts gebracht wurde? Eine strenge Diskontpolitik hätte den Beschluß vom sechzehnten Februar kaum erlaubt. Man gab dem Drängen nach und dachte, im schlimmsten Fall sei der Weg von $3\frac{1}{2}$ zu 4 Prozent nicht weit. Nur wäre es dann eben eine Diskonterhöhung, die stets Unruhe schafft. Ohne Konzeßionen läßt sich nicht mehr wirtschaften. Leider. In der Novelle zum Bankgesetz wird das steuerfreie Notenkontingent erhöht. Bis dieses Gesetz in Kraft tritt, hat's noch gute Weile. Am ersten Januar 1911 erst. Aber schon in der nächsten Zeit wird sich der Reichstag mit dem Gesetzentwurf beschäftigen; und da wird's wieder ein heißes Streiten geben. Um Dividende und Verstaatlichung; nicht um die neue Kontingentirung, die ja das Arkanaum gegen das üble Phänomen „Hochdiskont“ liefern soll. Und dabei wird stets versichert, die Diskontpolitik sei unabhängig von Notenkontingent und regulärem Geldbedarf. Weßhalb ist dann für die wichtigsten Termine des Jahres die Grenze der steuerfreien Notenreserve bis auf 750 Millionen hinausgerückt worden? Das sind 270 Millionen mehr, als die Steuergrenze jetzt umfaßt. Man hatte die Leute eben anders über die Ursachen der Diskontbewegung urtheilen gelehrt, als die Thatfachen fordern, und muß aus der so geschaffenen Meinung nun die Konsequenzen ziehen.

Die Bedürfnisse des Geldmarktes sind mit den Ansprüchen des Kapitals nicht zu verwechseln. Das Geld paßt sich rasch jeder neuen Laune des Schicksals an. Das Kapital ist hart und läßt sich nicht leicht aus bequem gewordenen Heimstätten vertreiben. Diesem Umstand ist zuzuschreiben, daß die deutschen Staaten an dem vierprozentigen Typus für ihre Anleihen festhalten. Mit einem kassen und einem heiteren Auge; denn die Preise, die von den Uebernaehmerkonfortien gezahlt

werden, steigen. Bayern hat seine 60 Millionen zu 101,80 angebracht, erhält also rund 1 Million Mark über den Nominalbetrag hinaus. Das ist beinahe die Hälfte der zu zahlenden Zinsen eines Jahres. In Kreisen, die ein Interesse an den Finanzgeschäften des Reiches und Preußens haben, scheint die Rückkehr zu dreieinhalbprozentigen Anleihen erwogen worden zu sein. Aber das Kapital fordert seine vier Prozent und der Sparer kauft lieber ein vierprozentiges Papier zu 103 als ein dreieinhalbprozentiges zu 96. Die Leute fragen nicht nach dem Kurs, sondern nach der Verzinsung. Das mag ein Vorurtheil sein; aber gegen diese Auffassung läßt sich nicht ankämpfen. Die Franzosen wissen neuerdings die Vortheile der deutschen Renten wieder zu schätzen. Jahre lang haben sie sich um deutsche Anleihen nicht gekümmert. Zweifelten sie wirklich an der Sicherheit dieser Papiere? Dann sind sie inzwischen klüger geworden; in letzter Zeit ist viel deutsches Rentenmaterial nach Frankreich gewandert. Dort steht die dreiprozentige Staatsrente auf 98. Wir haben vierprozentige Fonds zu 102. Das reizt zum Erwerb. Fragt sich nur, ob wir wünschen sollen, daß der Franzose sich ins deutsche Rentennest setzt. Die Beteiligung ausländischen Kapitals an deutschen Anleihen hätte den Vortheil, daß ein Theil der disponiblen Mittel, die bei uns in festverzinslichen Werthen angelegt werden, für andere Zwecke frei würde. Ich meine, daß wir das Ausland für unsere Anleihen nicht brauchen. Wozu sollen wir den Grenznachbarn eine Waffe in die Hand geben, mit der sie uns, im Fall politischen Konflikts, verwunden könnten? Wir haben nicht so viel französische Rente und englische Konsols, daß wir wirksame Vergeltung üben könnten. Man hört selten, daß in Deutschland englische oder französische Anleihen gekauft werden. Wozu auch? Kürzlich wurde aus Frankfurt gemeldet, daß von dort für die Zwecke einer Stiftung mehrere Millionen englischer Konsols erworben worden seien. Wenn keine besonderen Gründe vorlagen, muß man fragen: Warum nicht deutsche Staatspapiere? Dreiprozentige Reichsanleihe kostet $87\frac{1}{2}$, englische Konsols (zu $2\frac{1}{2}$ Prozent) $84\frac{1}{2}$. Auf englischer Seite wäre höchstens noch die Kurschance in Ansatz zu bringen; aber sobald der Preis steigt, hört die günstige Rentabilität auf. Stücke fehlen in Deutschland nur von vierprozentiger Anleihe; von den niedriger verzinsten Papieren giebt's genug Material. (Noch einmal also: daß die Kapitalisten der großen Westreiche unsere Anleihen kaufen, scheint mir nicht sehr wichtig; kaum wünschenswerth. Ganz anders wäre es, wenn wir von den ungeheuren Summen, die in Frankreich erspart werden, recht viel zur Mitarbeit an unseren gewerblichen Unternehmungen heranziehen könnten; dazu scheint die jetzt so viel gerühmte „Freundschaft“ aber noch nicht zu reichen.)

Reichsbankdiskont $3\frac{1}{2}$, Rentenzinsfuß 4 Prozent: der Unterschied ist charakteristisch. Besonders fühlbar ist er den Hypothekendarlehenbanken. Sie sollen dem Grundstücksmarkt neues Leben schenken. So lange sie aber ihre Beleihungen ausschließlich mit vierprozentigen Obligationen vornehmen müssen, kann die Verzinsung erster Hypotheken nicht unter $4\frac{1}{2}$ Prozent zurückgehen. Das ist die äußerste Grenze, bei der schon die Pari-Emission der vierprozentigen Schuldverschreibungen Voraussetzung ist. Das größte deutsche Hypothekendarlehensinstitut, dessen Darlehenbestand am Ende des vorigen Jahres die erste Milliarde überschritten hat, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, sagt im Geschäftsbericht: „Ob schon in nächster Zeit wieder zum $3\frac{1}{2}$ prozentigen Pfandbrieftypus übergegangen werden kann, ist eine noch offene Frage, für deren Beantwortung der Zinsfuß der nächsten Anleihen des Reiches und Preußens

schwer ins Gewicht fallen wird.“ Damit sollte den beiden Hauptpumpnern im Reich, dem Schatzamt und Preußens Finanzminister, die Verantwortlichkeit für die nächste Gestaltung des Bodenkredits zugeschoben werden. Der Zusammenhang der Zinstypen deutscher Anleihen und Hypothekenspfandbriefe ist nicht zu leugnen. Beide Arten von Schuldverschreibungen wurzeln im selben Boden. Wenn die Obligationen der Staaten mit vier Prozent Zinsen ausgestattet werden, können die Obligationen der Banken kein Vorrecht fordern; oder doch nur auf die Gefahr hin, mit ihren dreieinhalbprozentigen Papieren sitzen zu bleiben. Für die Zukunft des Immobiliarkredits ist es also von großer Bedeutung, wie die Verhältnisse auf dem Rentenmarkt sich gestalten werden. So weit die Hypothekensbanken in Frage kommen, handelt es sich um ein Kapital von 19½ Milliarden, das an der Ausnutzung des Bodenwertes beteiligt ist. Das ist aber nur der kleinere Teil der im Grundstücksbesitz festgelegten Quote des Volkvermögens. Und von der Höhe des Zinsfußes hängt es ab, wie weit die Pfandbriefinstitute durch die übrigen Grundstücksbesitzer noch zurückgedrängt werden. Sparkassen und Versicherungsgesellschaften sind nicht an die Verzinsung gebunden, wie die Hypothekensbanken, die sich nach den Eigenschaften ihrer Pfandbriefe richten müssen. Deshalb können die freien Gelddarleher von den niedrigen Sätzen auf dem offenen Geldmarkt profitieren, während die Hypothekensinstitute sich der Tyrannei des Kapitals beugen müssen. Eine Folge dieses Gegensatzes ist die Zunahme der Millionenbesicherungen. Da haben die Banken mit einem Mal eine große Summe festgelegt und sich rascher von der Sorge um die Entwicklung der Zinsfußverhältnisse befreit, als wenn sie auf geeignetes Hypothekensmaterial in der Mittellage warten. Hamburg liefert, als Gegenstück zu der Infolvenzepidemie des Jahres 1907, das Bild eines nicht zu stillenden Hypothekenhungers. In wenigen Wochen sind dort mehrere Millionendarlehen gegeben worden: die Deutsche Grundkreditbank in Göttingen belieh das Semperehaus mit 3½, und, gemeinsam mit der Preussischen Hypothekensbank, das Europahaus mit 3 Millionen; die Hamburger Hypothekensbank ließ auf das „Wiederhaus“ 2,70 Millionen eintragen. Außerdem belieh sie einen von Verkauf geplanten Villardpalast in der Berliner Behrenstraße mit 2,40 Millionen. Da handelt es sich um das Grundstück, das früher Warschawers gehörte und dann von der Darmstädter Bank für den Betrag, der heute als Hypothek darauf gegeben worden ist, verkauft wurde. Bei der gesetzlich vorgeschriebenen Beleihungsgrenze von 60 Prozent hat das Grundstück einen Wert von 4 Millionen. In ungefähr fünf Jahren ein unverdienter Wertzuwachs von 1,60 Millionen oder 66½ Prozent. (Oder hat die Darmstädter Bank mit dem Verkauf damals etwa ein schlechtes Geschäft gemacht?) Die Hamburger Hypothekensbank hat ziemlich viele Millionendarlehen gegeben; das größte (9½ Millionen) an das Waarenhaus A. Wertheim in Berlin. Zu den neuen Millionenabfchlüssen gehört ferner die von der Preussischen Hypothekensbank gewährte Beleihung eines Geschäftshauses in der Taubenstraße mit 1,20 Millionen und die Hypothek von 1,80 Millionen auf den Eispalast in Berlin, für die Berliner Hypothekensbank und Deutsche Hypothekensbank in Berlin verantwortlich zeichnen. Oft werden die Pfandbriefbesitzer ja durch die Bürgschaft einer großen Kreditbank von jeder Sorge bei Millionenbesicherungen befreit. Ob die Konzentration des Hypothekengeschäftes heute aber der Entwicklung des Grundstücksverkehrs und des Baumarktes nützlich wäre, ist eine andere Frage. Wenn das Bauen von Kaufpalästen dadurch erleichtert würde, könnten sich bald üble

Folgen einstellen. Man kann Geschäftshäuser im Format von Straßenquadraten nicht einfach so hinsetzen, als ob der Werth des bebauten Bodens allein die ausreichende Garantie für die Hypotheken böte. Die Hauptsache ist der Ertrag des Hauses; und die Rentabilität eines Waarenhauses hängt von allerlei Konjunkturfaktoren ab. Auf ungeeignetem Boden gefährden solche Riesebauten den Grundstücksmarkt. Die Möglichkeit, eine hypothekarische Beleihung zu erlangen, darf nicht die Voraussetzung für den Bau von Frankenhäusern sein. Bald muß sich zeigen, ob die vier Prozent, an denen das Kapital festhält, bis in den Bereich des Immobilienkredites hinein wirken: dieser Einfluß könnte die Kluft zwischen der Sphäre der Pfandbriefe und dem Rayon der Hypotheken erweitern. Berlin ist heute das Dorado für alle Hypothekenbanken. Aus dem Süden und Westen fließen die Reichskapitalien dem Boden der Reichshauptstadt zu. Aber die Pfandbriefe, denen die Berliner Hypotheken zum Theil als Deckung dienen, sind in der Heimath untergebracht. Der bayerische Bauer weiß nichts davon, daß sein Geld mit zur Beleihung von Berliner Geschäftspalästen dient; er hält seinen Pfandbrief für so gut wie eine Reichsbanknote und kümmert sich nicht um das Hypothekengeschäft der Bank. Daß die Hypothekeninstitute mit ihren Beleihungen nach Berlin gravitiren, ist natürlich und wurde nur erwähnt, um zu zeigen, wie das Beharren des Kapitals beim vierprozentigen Typus weiterwirkt. Die Erwähnung sollte kein Tadel sein. Das flache Land wird immer mehr für den Geldbedarf des städtischen Bodens aufzukommen haben; denn der Hypothekenspfandbrief ist das Anlagepapier der ländlichen Bevölkerung. Der Verlauf des Jahres 1909 wird erkennen lehren, wie weit die Grenzen der Pfandbrief- und Hypothekengebiete von einander entfernt sind. Denkbar wäre, daß dieses Verhältniß eine Erschwerung des Obligationenabfages bewirkt. Der Prozeß der Zinssfußveränderung dauert eben länger als eine Wandlung im Geldstatus. Davon.



Vom Stahlwerkverband erhielt ich den folgenden Brief:

Ladons Antwort (im Heft vom zwanzigsten Februar) zwingt uns noch zu einer kurzen Erwiderung. Wir haben nicht gefragt: „Was sind Schleuderpreise?“ Wir haben gefragt: Weshalb soll der Stahlwerkverband, der sich nach Ladons Auffassung der Konkurrenz der amerikanischen Werke nur mit Mühe erwehren kann, sich zu Schleuderpreisen entschließen, wenn diese Konkurrenz die Preise hochhält? Darauf ist uns Ladon die Antwort schuldig geblieben. Auch der Hinweis darauf, daß vor Jahren einmal eine deutsche Elektrizität-Gesellschaft einen Schienenauftrag zur Lieferung nach Südamerika an ein belgisches Werk vergeben hat, weil der Stahlwerkverband einen höheren Preis gefordert hatte als das belgische Werk, spricht nicht dafür, daß wir Schleuderpreise stellen. Bedauerlich war es sicher, daß dieser Auftrag einem ausländischen Werk zusiel, ohne daß dem Stahlwerkverband Gelegenheit geboten wurde, weiter zu konkurriren, und obwohl die Elektrizität-Gesellschaft, um die es sich handelte, ihre Haupteinnahmequelle in der deutschen Industrie hat. Uns wird bei ausländischen Bestellern die Konkurrenz mit den Werken dieser fremden Länder nicht so leicht gemacht. Der Vorgang ist wohl nur aus der leider in Deutschland immer noch vielfach zu findenden Vorliebe für alles Ausländische zu erklären.

**Stahlwerkverband
Aktiengesellschaft.**

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Unsere neuen Frühjahrs-Modelle sind eingetroffen. In Formen, Ausführung und Preiswürdigkeit steht der Salamander-Stieler an der Spitze der deutschen Schuhindustrie.

Fordern Sie **neues** Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H.

Einheitspreis M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart — Wien I — Zürich

Eigene Geschäfte in den meisten Grossstädten.

Görlitzer Luftdruckscheiben

Einfachstes Beweismittel bei Demonstration des atmosphärischen Luftdruckes

Eingeführt als Lehrmittel in Schulen aller Systeme bis jetzt in: Görlitz, Breslau, Hirschberg Schl., Kleinberg, Posen, Graudenz, Danzig, Guben, Pilsen, Eranovald, Charlottenburg, Dresden, Mittelschlesien, Chemnitz, Auerbach i. V., Jena-Elbe, Bremen, Danz. a. Rh., Köln, Gumburg, Mainz, Karlsruhe i. B., Mühlheim/Oberr., Kassel, St. Johann a. Saar, Mühlhausen i. S., Strassburg.

Preis für 40—50 Kilo Last M. 12.50, für 80—100 Kilo Last M. 25.00
1 Scheibe trägt 1 Schüler bis zum Gewicht v. 50 Kilo, 2 Scheiben 1 Lehrer v. 100 Kilo
Ingenieur **Rheinisch, Görlitz i. Schl.**, Hospitalstr. 20 f.

Nur
erhält mit
unterschiedlicher
Schattentöne der Schattentöne.

Prof. Dr. Schleich's
(Eigentlich Beschläge)

Bewährt gegen
**Frost und
spröde Haut**

Prof. Dr. Schleich's

Schutzmarke



Kosmet. Hautcreme

Tube 60 Pfg. und
M. 1.—

Wachspasta

In Dosen
v. M. 1.30 an

Wachspasta-Seife

per Stück M. 1.—;
Kuchelpack.
(6 Stück) M. 2.70

Wachs-Marmorseife

1/2 Ko. 80 Pfg.
1 Ko. M. 1.50 u.
M. 1.75

Erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfümerien. Broschüre „Körperkultur“ kostenfrei.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadellos!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild v. Jul. Freund. Musik von Paul Läncke.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Das vollständig neue Programm!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

**Größtes Café der Residenz
Sehenswert.**

Gebrüder- Herrnfeld-

Anfang 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Arkadia Behrenstr. 55-57
Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten
Jägerstr. 63a „Moulin rouge“
Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Unterhaltungs-Restaurant **Wien-Berlin**

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Leitung: Fritz Dreher.

— *Elegantes Familien-Restaurant.* —

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— *Treffpunkt der vornehmen Welt* —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— **Terrains, Hausstellen, Parzellierungen.** —

i. u. H. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



Krandt's Bleistiftschärfer

funktioniert tadellos D. R. G. M.

Vorzüge sind: Sichtbarkeit des Anschärfens, wodurch Abdrehen fertiger Bleistiftspitzen bezw. unnützes Abschneiden vermieden wird.

Der Fraiser aus feinst. Stahl ist von langer Gebrauchsdauer.

Preis Mark 8.—.

Zu haben in allen Fachgeschäften.

Hermann Krandt, Berlin SW, Friedrichstr. 16.
Bureau-Bedarfs-Artikel. Engros. Export.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Commerz- und Disconto-Bank

**Neununddreissigste ordentliche Generalversammlung der Aktionäre
am Donnerstag, den 25. März 1909, nachmittags 2½ Uhr,
im Sitzungssaale der Bank zu Hamburg, Ness Nr. 9.**

Tagesordnung:

- 1) Geschäftsbericht des Vorstandes, sowie Vorlegung der Bilanz und Gewinn- und Verlust-Rechnung und Vorschlag zur Gewinnverteilung.
- 2) Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz, der Gewinn- und Verlust-Rechnung und des Vorschlages zur Gewinnverteilung.
- 3) Beschlussfassung über die Genehmigung der Bilanz und die Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, sowie über die Verteilung des Reingewinnes.
- 4) Wählen zum Aufsichtsrate.

Diejenigen Aktionäre, welche sich an der Generalversammlung beteiligen wollen, haben ihre Aktien **spätestens am 22. März d. J.** während der üblichen Geschäftsstunden in **Berlin bei unserer Niederlassung**

bei der **Bank des Berliner Kassenvereins** (nur für Mitglieder des Giro-Effekten-Depots)

in **Hamburg, Kiel und Hannover** bei unseren Niederlassungen

in **Bremerhaven** beim **Bremer Bankverein**

in **Chemnitz** beim **Chemnitzer Bank-Verein**

in **Dresden** beim **Dresdner Bankverein**

in **Frankfurt a. M.** bei den **Herren J. Dreyfus & Co.**

in **Köln** bei **Herrn J. H. Stein**

in **Leipzig** bei der **Credit- und Spar-Bank** und

beim **Dresdner Bankverein**

in **München** bei der **Bayerischen Vereinsbank**

zu hinterlegen und bis zum Schluss der Generalversammlung daselbst zu belassen oder die Hinterlegung bei einem deutschen Notar dadurch nachzuweisen, dass sie einer der genannten Anmeldestellen **spätestens am 22. März d. J.** einen ordnungsmässigen **Hinterlegungsschein** des Notars in Verwahrung geben. Dieser Hinterlegungsschein gilt nur dann als ordnungsmässig, wenn darin die hinterlegten Aktien nach Nummern genau bezeichnet sind und wenn überdies in dem Hinterlegungsschein selbst bescheinigt ist, dass die Aktien bis zum Schluss der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahrung bleiben. Gegen Hinterlegung der Aktien oder Einreichung der notariellen Hinterlegungsscheine werden Eintrittskarten ausgehändigt. Die zu hinterlegenden Aktien können ohne Gewinnanteilscheine und Erneuerungsscheine eingereicht werden.

Hamburg, den 25. Februar 1909.

Der Vorstand.

Lincke. de la Roy.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.**

Ausführliche Kurzettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

„Welt-Detektiv“

Preis Berlin 75, Leipzigerstr. 107 Cl.
Ecke Friedrichstrasse. Tel. L. 3571.
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-
kommen und Privatsachen, Ueberall!
Auskünfte üb. Vorleben, Lebens-
weise, Ruf, Charakter,
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von
Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)
Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.
Hetaera-Hand-Krema
nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Floegel's
Geschichte d. Grotesk-Komischen
aller Zeiten u. Völker 5. Aufl. 476 Seit. m. 41
zumeist farbige, interess. Tafeln. 9 M. geb. 12 M.
Das Geschlechtsleben in England
m. bes. Bezieh. auf London. Von Dr. Eug. Dühren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution } à 10 M.
II. Die Flazellomanie }
III. Die Homosexualität } Gebund. 11½ M.
und andere Perversitäten.
Die sexuelle Oosphresologie
d. Beziehgen. d. Geruchsinn u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtstätigkeit.
Von J. r. A. Hagen. 2. Aufl. 66. M. 7. Geb. 8 M.
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. franco.
H. Barsdorf, Berlin W 30 Anhalterb. 151.

Cabinet-Comel
**Graeger-
Sect**
Gold & Silber
Zu beziehen durch
die Weinhandlungen
Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

**Herz
Stiefel**
mit dem Herz
auf der Erde

Ewig jung

bleibt ein Gesicht mit weißem rosigem Teint, zarter sammet-
weicher Haut sowie ohne Sommersprossen und Hautunreinig-
keiten, daher gebrauche man die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebrul. à Stk. 50 Pf. überall zu haben.

Zur gefl. Beachtung!

Der Gesamtauflage liegt ein Prospekt bei über den neuesten Fund
Pitt und Fox, Roman von Friedrich Huch
der schönen und so merkwürdig billigen „Bücher der Rose“ von denen in noch nicht
3 Jahre fast eine halbe Million
Blände hergestellt werden konnten. „Bücher der Rose“ erscheinen im Verlag von
W. Langewiesche-Brandt in Ebenhausen b. München.

Ausserdem liegt der heutigen Nummer noch ein Prospekt bei der Firma Erich Reiss
Verlag, Berlin-Westend, Kasserdamm betreffend

Heinrich Ilgenstein: Preussenspiegel

Studien aus einem Kulturstaat.
Wir bitten beiden Prospekten freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Preussische Pfandbrief-Bank

Bilanz pro 1908.

Aktiva.		
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe		276 680 747/91
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate		4 571 000 —
Freie Hypotheken		3 202 700 —
Kommunal-Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obligationen		47 582 396/99
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinbahn-Obligationen		6 625 637/67
Bestand eigener Emissionspapiere		1 084 821/50
Kassen-Bestand		1 629 152/66
Wechsel, davon M. 4,987,500 erste Bankakzepte		5 180 107 —
Bestand an verlostten Effekten, Kupons und Sorten		112 362/60
Anlage in inländischen Staats-Anleihen		3 581 043/05
Guthaben bei Banken und Bankhäusern gegen Effekten		5 951 000 —
Guthaben bei Banken gemäss Hypothekbankgesetz		2 500 000 —
Debitoren, davon M. 1,487,248 35 gegen Effekten und		
M. 269,459,29 inzwischen beglichen		1 864 267/21
Zinsen etc. fällig am 2. Januar 1909		3 021 641/04
Zinsen rückständig aus dem Jahre 1908		34 967/02
Verwaltungskosten-Beiträge fällig am 2. Januar 1909		12 234/85
Verwaltungskosten-Beiträge rückständig aus 1908		1 256/24
Bankgebäude Vossstrasse 1		1 500 000 —
Inventar		100 —
		365 235 435/74

Passiva.		
Aktien-Kapital		18 000 000 —
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4 %		186 208 400 —
Hypotheken-Pfandbriefe		31 083 000 —
Hypotheken-Pfandbriefe		55 120 100 —
Hypotheken-Certifikate		1 249 800 —
Hypotheken-Certifikate		3 321 200 —
Kommunal-Obligationen		22 826 600 —
Kommunal-Obligationen		5 166 400 —
Kommunal-Obligationen		19 029 100 —
Kleinbahnen-Obligationen		5 668 500 —
Kleinbahnen-Obligationen		355 500 —
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere		48 800 —
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere		3 356 529/90
Nicht erhobene Dividende		4 012/50
Kreditoren		3 248 287/26
Depositen		1 138 622/32
Kapital-Reserve. Statutenmässiger Betrag überschritten		2 000 000 —
Ausserordentliche Reserve exkl. diesjähr. M. 100.000		1 400 000 —
Pensions-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung v. M. 50,000		438 704/20
Agio-Reserve exkl. diesjähr. Zuweisung v. M. 440,905.75		976 327/70
Disagio-Reserve		1 235 954/14
Provisions-Reserve exkl. diesjähr. M. 265,233. —		429 370 —
Reserve für besondere Bedürfnisse		353 777/51
Reingewinn		2 576 450/21
		365 235 435/74

Berlin, den 31. Dezember 1908.

Preussische Pfandbrief-Bank

Dannenbaum.

Gortan.

Zimmermann.

Commerz- und Disconto-Bank Hamburg – Berlin

Neununddreissigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1908.

Es war zu erwarten, dass die in unserm vorjährigen Geschäftsbericht geschilderte Geldkrise einen fühlbaren Einfluß auf die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens im Jahre 1908 ausüben würde.

Die rückgängige Konjunktur in Industrie und Handel trat durch Ueberwiegen des Angebots gegenüber verminderter Nachfrage stärker in Erscheinung und führte zu Preisermässigungen, sowohl der industriellen Erzeugnisse als auch der Rohstoffe, trotz der bestehenden Konventionen und Syndikate.

In vielen Industriezweigen schritt man zu Betriebseinschränkungen, die umso notwendiger wurden, als die überseeischen Länder trotz nachlassender Spannung des Geldmarktes noch nicht zu einer Wiederbelebung ihrer Beziehungen zur deutschen Industrie gelangten. Die Folge der geringeren Verdienstmöglichkeit der arbeitenden Klassen war für diese eine Schwächung der Kaufkraft und damit eine weitere Verschlechterung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage.

Gemildert wurde der Rückgang dadurch, dass die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1908 wiederum eine recht befriedigende Ernte erzielte. Deutschland konnte sogar zeitweilig als Abgeber von Getreide auf dem Weltmarkt auftreten. Diese erfreuliche Tatsache kam den für die Landwirtschaft arbeitenden Industrieen zugute. Auch wurden dem Geldmarkt nicht so grosse Summen wie in früheren Jahren für den Einkauf ausländischen Getreides zu unserer Volksernährung entnommen.

Uebereinstimmend wirkten alle diese Umstände auf eine Beseitigung der Geldknappheit. Der Reichsbankdiskont, welcher beim Jahresbeginn noch $7\frac{1}{2}\%$ betrug, konnte im Laufe des Monats Januar auf 6% und bis zur Jahresmitte bis auf 4% ermässigt werden, auf welcher Höhe er sich dann bis zum Jahreschluss hielt. Der Jahresdurchschnitt beträgt $4,77\%$ gegen $6,03\%$ in 1907, der des Berliner Privatkontos $3,52\%$ gegen $5,13\%$ in 1907.

Für Deutsche Staats- und Stadtanleihen wurde der 4prozentige, für die Anleihen der Aktiengesellschaften der $4\frac{1}{2}$ prozentige Typus der regelmäßige.

Wann eine Wiederbelebung der Industrie eintreten wird, lässt sich nicht absehen, solange die Ungewissheit über das Schicksal der im Jahre 1908 in Angriff genommenen gründlichen Reform der Reichsfinanzen bestehen bleibt. Eine baldige Verabschiedung dieser Gesetze ist daher im Interesse der Förderung unseres Wirtschaftslebens und zur Beseitigung der dauernden Beunruhigung vieler Industriezweige dringend erwünscht.

Trotz der geschilderten ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse hat doch unser Kontokorrentgeschäft eine gesunde Fortentwicklung erfahren, sowohl bei unserm Hauptniederlassungen mit ihren Depositenkassen, als auch bei unsern Filialen in Hannover und Kiel. Der gegen das Vorjahr zurückbleibende Leihwert des Geldes musste ungünstig auf den Ertrag unseres Zinsenkontos einwirken. Der Kursgewinn auf Wechsel und Sorten war wieder ein befriedigender. Die Erhöhung des Unkostenkontos findet ihre Begründung unter anderem in der weiteren Ausdehnung des Geschäfts unserer Filialen. In Hannover haben wir zu Anfang des neuen Geschäftsjahres ein eigenes Bankgebäude erworben, um den Ansprüchen des steigenden Geschäftsverkehrs Gönade leisten zu können.

Bei Aufstellung der Bilanz haben wir eine Veränderung des Schemas eintreten lassen in Anbetracht der auch von uns beabsichtigten Veröffentlichung von Rohbilanzen in zweimonatlichen Abständen. Wir fassen unsere dauernden Beteiligungen bei der London and Hanseatic Bank Ltd. in London durch Aktienbesitz und bei den Firmen J. Dreyfus & Co. in Frankfurt a. M. und S. Kaufmann & Co. in Berlin durch Kommanditierung zu einem Posten Dauernde Beteiligungen bei anderen Bankinstituten zusammen. Ferner sind die früher getrennt aufgeführten Bankgebäude und Inventarien in Hamburg, Berlin und Kiel in einen Posten vereinigt, neben dem dann das Konto Sonstige Grundstücke unseren Immobilienbesitz in Hamburg einschließlich des Posthofs und ein an unser Bankgebäude in Kiel anstossendes Grundstück umfasst. Von den Debitoren sind die Vorschüsse auf Waren und Verschiffungen abgetrennt und erscheinen mit ca. M. 20,000,000 als besonderer Posten. Zusammen mit den ca. M. 141,000,000 Debitoren in laufen

der Rechnung ergibt dies gegen das Vorjahr eine Abnahme von ca. M. 5,000,000. Unter den Passiven werden die Kreditoren getrennt in Kreditoren in laufender Rechnung und Depositengelder aufgeführt, während sie früher in solche auf feste Termine und in laufender Rechnung eingeteilt waren. Die Gesamtsumme der Kreditoren hat gegen das Vorjahr eine Zunahme um ca. M. 20,000,000 erfahren.

Unsere Kommanditen J. Dreyfus & Co. und S. Kaufmann & Co. ließen zufriedenstellende Resultate.

Die London and Hanseatic Bank, Limited, verteilt wieder $7\frac{1}{2}\%$ Dividende bei namhaften Reservestellungen. Die Bank hat nunmehr bei Latr. 500,000 — eingezahltem Kapital Latr. 200,000. — Reserven.

Die Zunahme unseres Besizes an Wertpapieren ist lediglich auf eine Erhöhung unserer Anlagen in erstklassigen Staats- und Stadtanleihen zurückzuführen.

Im übrigen bemerken wir zu unserm Bestande an Wertpapieren und Konsortialbeteiligungen folgendes:

Die Lage der Zucker-Raffinerien hat im Berichtsjahre eine weitere Verschlechterung erlitten. Die Norddeutsche Zucker-Raffinerie in Frellstedt musste zu einer Reorganisation schreiten, indem durch Zusammenlegung der alten Aktien die Unterbilanz beseitigt und ungedeckte Bankkredite in Vorzugsaktien umgewandelt wurden. Mit Rücksicht auf die noch ungeklärte Lage der Zuckerindustrie haben wir die auf uns entfallenen M. 757,000. — neue Vorzugsaktien zu Lasten des Effekten-Kontos abgeschlossen.

Die Waaren-Commissionsbank in Hamburg konnte für das Geschäftsjahr 1907/08 eine Dividende nicht zur Verteilung bringen.

Die Barmbecker Brauerei Actien-Gesellschaft erklärte bei ausgiebigen Abschreibungen eine Dividende von 5% , gegen 6% im Vorjahre.

Die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert & Co. kann auf ein Jahr befriedigender Weiterentwicklung zurückblicken. Die Dividende hielt sich auf der Höhe des Vorjahres. Zur Herabminderung der Bankschulden und Verstärkung der Betriebsmittel nahm die Gesellschaft eine Obligationssanleihe von M. 15 Millionen auf, die schlanken Absatz gefunden hat. Der Gewinn aus unserer Beteiligung an dieser Transaktion ist verrechnet.

Die Hamburgischen Elektrizitäts-Werke haben ein gutes Ertragnis erzielt und brachten wieder 8% Dividende zur Ausschüttung. Die Gesellschaft hat zur Bestreitung der Kosten für Neuanlagen und Erweiterung des Betriebes und des Kabelnetzes ihr Kapital von M. 18 Millionen auf 22 Millionen erhöht. Die von uns mit Geschäftsfreunden übernommenen M. 4 Millionen junge Aktien sind von den alten Aktionären der Gesellschaft bezogen. Der sich für uns ergebende Gewinn ist auf Konsortialkonto verbucht.

Die Mecklenburgischen Kali-Salzwerke Jessenitz haben wegen der Unsicherheit der Frage der Erneuerung des Kalisyadikats ihre Entschliessungen über die Verwendung des Reingewinns für 1908 bis Anfang April hinausgeschoben.

Die Norddeutschen Braunkohlenwerke Aktien-Gesellschaft dürften für das abgelaufene Geschäftsjahr die Verteilung einer mässigen Dividende im Vorschlag bringen.

Die Credit- und Spar-Bank in Leipzig hat wieder mit Erfolg gearbeitet und wird bei guten Rückstellungen wie im Vorjahre 6% Dividende verteilen können.

Die Vereinigten Elbeschiffahrts-Gesellschaften Aktiengesellschaft hatten unter den ungünstigen Wasserstandsverhältnissen und der dem Rückgange der Konjunktur entsprechenden Abnahme des Frachtenverkehrs zu leiden und werden voraussichtlich von der Verteilung einer Dividende Abstand nehmen.

Die Eisenbahn-Baugesellschaft Becker & Co., G. m. b. H., wird dagegen voraussichtlich wieder 4% Dividende zahlen können.

Die Grundstücks-Aktiengesellschaft wird infolge dieser Verhältnisse für das Jahr 1908 eine Dividende nicht zur Verteilung bringen.

Die Terrain-Gesellschaft am Teltow-Kanal Rudow-Johannisthal A.-G. konnte im Vorjahr ein Fabrikgelände und einige Wohnhausparzellen zu gewinnbringenden Preisen verkaufen.

Auch der Münchener Bau- und Immobilienmarkt, an dem wir durch unsern Besitz von Aktien der Terraingesellschaft München-Friedenheim Aktiengesellschaft interessiert sind, lag im Geschäftsjahre 1908 noch vollständig darnieder. Obwohl sich in München eine anerkannte Wohnungsnot herausgebildet hat, steht die Schwierigkeit der Beschaffung zweier Hypotheken und eine Anzahl lästiger Vorschriften der Münchener Bauordnung einer Wiederentwicklung der Unternehmungslust hemmend entgegen.

Der Gesamtumsatz auf einer Seite des Hauptbuches im Jahre 1908 betrug M. 22,442,506,029.59.

Wir beantragen den vorhandenen Reingewinn von

M. 5,429,468,03,

wie in der Gewinn- und Verlustrechnung vorgeschlagen, zu verwenden und demgemäss auf das Aktienkapital von M. 85,000,000 eine Dividende von $5\frac{1}{2}\%$ zu verteilen.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsscheinung. (Ohne Spritze.)
 Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderates Specialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**



Vereinigung der Kunstfreunde

Berlin W., Markgrafenstraße 57,

versendet umsonst und kostenfrei

Illustrierten Katalog

über farbige Wiedergaben nach Gemälden aus Kaiserlichem Besitze, der Königlichen National-Galerie u. aus vielen anderen Museen.

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

Mittelmeerfahrten
 auf dem Kaiserlichen Dampfer „Wetter“
 ab Bremen 28. März, ab Brüssel 4. April, ab Genoa 20. April, ab Venedig 28. April, ab Athen 15. Mai, ab Kairo 22. Mai, ab Sues 29. Mai, ab Aden 5. Juni, ab Bombay 12. Juni, ab Ceylon 19. Juni, ab Swatow 26. Juni, ab Hongkong 3. Juli, ab Shanghai 10. Juli, ab Yokohama 17. Juli, ab Kobe 24. Juli, ab Osaka 31. Juli, ab Manila 7. August, ab Cebu 14. August, ab Batavia 21. August, ab Singapore 28. August, ab Hongkong 4. September, ab Swatow 11. September, ab Ceylon 18. September, ab Bombay 25. September, ab Aden 2. Oktober, ab Sues 9. Oktober, ab Kairo 16. Oktober, ab Athen 23. Oktober, ab Venedig 30. Oktober, ab Genoa 6. November, ab Brüssel 13. November, ab Bremen 20. November.

Nordlandfahrten
 mit Fortschiffen bis
 1. Juni, 1. Juli, 1. August, 1. September, 1. Oktober, 1. November, 1. Dezember.

Frankfurt
 1. Juni, 1. Juli, 1. August, 1. September, 1. Oktober, 1. November, 1. Dezember.

Baltischefahrten
 ab Hamburg 1. Juni, ab Danzig 1. Juli, ab Königsberg 1. August, ab Riga 1. September, ab Reval 1. Oktober, ab Stockholm 1. November, ab Helsinki 1. Dezember.

Wald- u. Spisbergen
 ab Hamburg 1. Juni, ab Spisbergen 1. Juli, ab Wald 1. August, ab Spisbergen 1. September, ab Wald 1. Oktober, ab Spisbergen 1. November, ab Wald 1. Dezember.

Spisbergen
 ab Hamburg 1. Juni, ab Spisbergen 1. Juli, ab Wald 1. August, ab Spisbergen 1. September, ab Wald 1. Oktober, ab Spisbergen 1. November, ab Wald 1. Dezember.

Wald u. den Nordpol
 ab Hamburg 1. Juni, ab Wald 1. Juli, ab den Nordpol 1. August, ab Wald 1. September, ab den Nordpol 1. Oktober, ab Wald 1. November, ab den Nordpol 1. Dezember.


Vergnügungsfahrten
 nach den
 Nord-Hauptstädten
 in Juli und September.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
 Auskünfte über Reiseangelegenheiten.

Geschäftliche Mitteilungen.

Preussische Pfandbrief-Bank. Die heutige Generalversammlung genehmigte die vorgelegten Jahresabschlüsse, erteilte die Entlastung und setzte die Dividende, wie vorgeschlagen, auf 7 1/2 % fest. Die Auszahlung erfolgt sofort mit M. 112,50 für jede Aktie. Es wurde die Wiederwahl der nach der Reihenfolge ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder vorgenommen und an Stelle des verstorbenen Wirklichen Geheimen Oberregierungsrates Landeshauptmanns a. D. der Rheinprovinz Dr. Klein neu in den Aufsichtsrat gewählt Herr Carl Theodor Deichmann, Mitinhaber des Bankhauses Deichmann & Co. in Köln.

Mal-Kah Cigaretten vorzüglich!

Wohnungseinrichtungen. 

Künstlerischer Beirat.

Man kann für wenig Geld eine geschmacklose Clichée-Einrichtung, man kann dafür aber auch eine geschmackvolle, individuelle Einrichtung haben. Der gebildete Mittelstand begnügt sich vielfach noch der Billigkeit halber mit Monstrositäten und gibt für sie oder für Besseres aus Mangel an Sachkenntnis unverhältnismäßig viel Geld aus. Das wäre nicht nötig. Erläuterter Rat und gebildeter Geschmack können ihm für wenig Geld etwas nach Form und Material Schönes und Angenehmes verschaffen. Man wende sich, zunächst schriftlich oder telephonisch, an

Johannes W. Harnisch, NW. 87, Tille Wardenbergstr. 11
Telephon Amt 2, 7693.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“

durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Sittlichkeit und Moral im heiligen römischen Reiche deutscher Nation

von **Kud. Quanter**

2 Fgn. gr. 8 Pm. vielen zeitgenöss. Illustrationen N. 10.—; eleg. gebund. M. 11.50
Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung od. den Verlag
Hugo Bermühler Verlag, Berlin SW. 13 a

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Eheschließungen in England

rechts-gültige, in Prosp. fr.; verschlossen 50 Pfg
Brock & Co., London, E. C. Queenstr 90/91.

Literarischen Erfolg

ermöglicht bek. Buchverlag. Uebernimmt lit. Werke aller Art m. Kostenbet. Günstigste Bedingungen. Angebote unter K. 1163 an
Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Keine Alltagsmenschen

Liefergeltende Wirkungen der anstehenden Bücher und der trefflichen Charaktereigenschaften (nach eingelangten Handschriften) von P. P. E.: Ein neuer Reich, ein mächtiger Ansehnd wird Ihren Sinn befähigen. Sie werden sich über sich selbst hinausgetragen fühlen. Der Meister arbeitet seit 1890 nur für Gebildete. Keine Simpten „Deutungen“. Eindeutscher Prospekt kostenlos durch P. Paul Liebe, Schriftsteller und Psychoprophete, Augsburg i. Z. Hof. Bayern.

Meyer's Grosses Konversations-Lexikon

6. Auflage. 20 Bände. 200 Mk.
Ein unentbehrlich. Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, wird komplett und franco gegen **5 Mark** Monatsrate geliefert.
Probefest gratis.

Herm. Meusser, Buchhandlg.
Berlin W35b, Steglitzerstr. 53.



Schoekethal bei Cassel

Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzückt. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommer temp. Prospekt gratis. Tel. 351 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Herbst- u. Winterkuren Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau. 14/21.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhst.)

für chronische innere Erkrankungen, nervösen u. Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Brunnen- u. Entschlackungskuren.
Für Erholungssuchende. Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützt, nebelfreie, adelholzreiche Höhenlage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres die Administration in Berlin SW., Möckerstrasse 115.

MODEN-AUSSTELLUNG



C. Spahr

Passage-Kaufhaus